

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei
bei's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement
4 Mark. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf.
(Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 709.)

Inserionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeitspalte oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennig.
Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr
Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-
Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Zeitgemäße Reminiszenzen.

„Alles schon dagewesen“ — an dieses bekannte Wort
des Weisen Ben Aliba sind wir recht lebhaft erinnert worden
durch die gelegentlich der Beratung über die Verlängerung
des Sozialistengesetzes von Herrn v. Büttlamer im Reichs-
tage gehane Behauptung: es sei deshalb gerechtfertigt, die
Sozialdemokratie außerhalb des gemeinen Rechts zu stellen,
und mit scharfen Maßnahmen gegen dieselbe vorzugehen, weil
dieselbe die bestehende Ordnung untergrabe, die Regierungen
bedrohe, den öffentlichen Frieden gefährde, die Gottesfurcht
und Sittlichkeit vernichte u. c. u. c.

Es ist in Deutschland nicht das erste Mal, daß eine
politische Partei in solcher Weise von Seite der Regierenden
geschmäht wird, um „scharfe Maßnahmen“ gegen sie zu
erzielen.

„Alles, was wir vom Regierungstische im Reichstage
hören, die gefährliche revolutionäre Partei der Sozial-
demokraten“ zu hören belamen, oder richtiger gesagt, seit
dem Jahre 1878 zum so und so vielen Male zu
hören belamen, das hat sich früher auch der deutsche
Schwammus sagen lassen müssen, zu einer Zeit, wo er für
die Entwicklung der politischen Verhältnisse noch in Be-
tracht kam.

Sunächst verweisen wir auf die berühmten Karlsbader
Beschlüsse aus dem Jahre 1819, die ihre Entstehung einem
Kongreß deutscher Minister verdanken und — nach Art. 4 —
den Zweck hatten: „die durch das Treiben einer revolutionären
Partei in ihrer Fortdauer und Erstreckung bedrohten Regierungen
engstens zu vereinigen.“ Damals wurden die Universitäten
als Pflanz- und Pflegestätten des revolutionären Geistes
betrachtet und deshalb auch strengste Ueberwachung derselben,
— der Lehrer wie die Studenten — durch eigene
Kuratoren angeordnet. Mit Entfremdung von den Lehr-
anstalten bedroht wurden diejenigen öffentlichen Lehrer:
„die durch Mißbrauch ihres rechtmäßigen Einflusses auch
die Gemüther der Jugend, durch Verbreitung verderblicher,
der öffentlichen Ruhe und Ordnung feindseliger, oder die
Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen unter-
gräbender Lehren ihre Unfähigkeit zur Verwaltung des
ihnen anvertrauten wichtigen Amtes unverkennbar an den
Tag gelegt haben.“ Auf solche Weise ausgeschlossene
Lehrer sollten in keinem Bundesstaate bei irgend einem
öffentlichen Lehrinstitute wieder angestellt werden. Die-
jenigen, die von dieser Maßregel betroffen wurden, waren
nicht wenige.

Gestützt auf die Karlsbader Beschlüsse erließ die Bundes-
versammlung am 20. September 1819 ein Preßgesetz für
den deutschen Bund, in dessen § 6 alle diejenigen Schriften,
welche nach dem Gutachten einer von der Bundesver-

sammlung zu ernennenden Kommission „der Würde des
Bundes, der Sicherheit einzelner Bundesstaaten oder der
Erhaltung der Ruhe und Ordnung in Deutschland zuwider-
laufen“ der Unterdrückung durch die betreffenden Regierungen
überantwortet wurden. Gegen den Ausspruch der Kommission
gab es keine Appellation. Der Redakteur einer unterdrückten
Zeitung oder Zeitschrift sollte binnen fünf Jahren in keinem
Bundesstaate bei der Redaktion einer ähnlichen Schrift zu-
gelassen werden. — Zugleich mit diesem Gesetz beschloß die
Bundesversammlung die Einsetzung „einer Zentral-Unter-
suchungs-Kommission über revolutionäre Umtriebe und de-
magogische Verbindungen“.

Diese Maßregeln und ihre Opfer gehören der Geschichte
an; jene sind gebührend verurtheilt, diese gerechtfertigt.
Richteten sich doch die „revolutionären Umtriebe“ haupt-
sächlich gegen die heillose Zerissenheit Deutschlands; das
„gemeine Deutschland“ war die ihnen zu Grunde liegende
Idee. Und heute? Nun heute rühmt man, diese Idee sei
„endlich“ verwirklicht worden! Aber die Einheitschwärmer
der zwanziger und dreißiger Jahre, die bösen „Demagogen“,
mußten erst dran glauben! —

Darin wird u. A. gesagt: es sei die Pflicht aller wohl-
geleiteten Fürsten und Staatsmänner, durch vereinte und in
der Vereinigung wohl berechnete Kraft die verheerenden
Wirkungen der in Stürmen vorwärts schreitenden Zeit we-
nigstens zu mildern.“ Die Erhaltung des Bestehenden —
heißt es weiter — sei das nächste und wichtigste Augenmerk;
entsprechend dem „Wahnsinn des Zeitgeistes“ und seiner
„gleichzeitigen Anpreisungen“ sei der „Uebergang vom
Alten zum Neuen mit größeren Gefahren verknüpft,
als die Rückkehr vom Neuen zu dem bereits erloschenen
Alten.“

Was hat den Fürsten Metternich sein Kampf gegen
das „Vorwärtsschreiten der Zeit“ genützt? Nichts! Der
„Wahnsinn des Zeitgeistes“ hat weder die Stabilität noch
die Rückkehr vom Neuen zum Alten gebildet; er ist Sieger
geblieben über das Metternich'sche System!

Drittens erinnern wir an einen Bundestagsbeschluß
vom 20. Dezember 1830, welcher folgenden Wortlaut hat:

„Nachdem sich in Deutschland in neuerer Zeit und
zuletzt unter der Benennung „das junge Deutschland“ oder
„die junge Literatur“ eine literarische Schule gebildet hat,
deren Bemühungen dahin gehen, in belletristischen, für alle
Klassen von Lesern zugänglichen Schriften die christliche Re-
ligion auf die freche Weise anzugreifen, die bestehenden
sozialen Verhältnisse herabzuwürdigen und alle Zucht und
Sittlichkeit zu zerstören, so hat die deutsche Bundesversamm-
lung — in Erwägung, daß es dringend nothwendig sei,
diesem verderblichen, die Grundpfeiler aller geselligen Ord-
nung untergrabenden Bestrebungen durch Zusammenwir-

kungen aller Bundesregierungen sofort Einhalt zu thun und
unbeschadet weiterer vom Bunde oder den einzelnen Re-
gierungen zur Erreichung des Zweckes, nach Umständen zu
ergreifenden Maßregeln — sich zu nachstehenden Bestim-
mungen vereinigt:

„1) Sämmtliche deutsche Regierungen übernehmen die
Verpflichtung, gegen die Verfasser und Verleger, Drucker
und Verbreiter der Schriften aus der unter der Bezeichnung
„das junge Deutschland“, oder „die junge Literatur“ bekannten
literarischen Schule, zu welcher namentlich Heinrich Heine,
Karl Gutzkow, Heinrich Laube, Ludolf Wienbarg und Theodor
Mundt gehören, die Straf- und Polizeigesetze ihres Landes,
sowie die gegen den Mißbrauch der Presse bestehenden Vor-
schriften nach ihrer vollen Strenge in Anwendung zu brin-
gen, auch die Verbreitung dieser Schriften, sei es durch Buch-
handel, durch Leihbibliotheken oder auf sonstige Weise, mit
allen ihnen gesetzlich zu Gebote stehenden Mitteln zu ver-
hindern u. s. w. u. s. w.“

Welche Folgen hatte dieser Bundestagsbeschluß? Die
unter dem Namen „das junge Deutschland“ davon betroffene
soziale und literarische Bewegung ist nicht gehemmt worden,
wohl aber hat der Versuch des deutschen Bundes, sie gewalt-
sam zu unterdrücken, wesentlich zu den Vorgängen des
Jahres 1848 beigetragen. Die Werke Heine's, des ärgsten
jener Literaten, die „auf die freche Weise“ die Grundpfeiler
der geselligen Ordnung, die Religion, Zucht und Sitt-
lichkeit angreifen, fehlen heute in keiner gebildeten
Bibliothek.

„Wie fest“, so rief im Jahre 1878, als das Sozialisten-
gesetz geschaffen wurde, ein fortschrittliches Blatt, die Ber-
liner Volks-Zeitung, aus — „müssen die Grundpfeiler
der geselligen Ordnung sein, daß sie schon so oft unter-
graben werden konnten und doch immer noch stehen! Als
die Sklaverei, als die Leibeigenschaft, als die Patrimonial-
gerichtsbarkeit, als die Fronadrente und Zehnten, als die
Borrechte des Adels aufgehoben wurden, waren es in allen
diesen Fällen etwa nicht Grundpfeiler der damals be-
stehenden Staats- und Gesellschaftsordnung, die man unter-
grub?“

Endlich können wir es uns nicht versagen, eine Ver-
ordnung des Grafen von Bismarck vom 11. Juni 1863
betr. das „Verbot von Zeitungen und Zeitschriften“ der
Vergessenheit zu entreißen. Diese Verordnung richtete sich
gegen die „fortschrittliche Opposition“ und hat folgenden
Wortlaut:

„Die Verwaltungsbehörden sind beauftragt, das fernere
Erscheinen einer inländischen Zeitung oder Zeitschrift wegen
fortdauernder, die öffentliche Wohlfahrt gefährdender Haltung
zeitweise oder dauernd zu verbieten.
„Eine Gefährdung der öffentlichen Wohlfahrt ist als

Feuilleton.

Spuren im Sande.

Roman von Ewald August König.

Konstanz hatte kaum die Glückwünsche ihrer Angehörigen
in Empfang genommen, als sie mit der Schwester hinaus-
eilte, um sich auf den Besuch ihres Bräutigams vorzubereiten;
in dieser Strohkoltette, so elegant dieselbe auch war, wollte
sie ihn nicht empfangen. Ueberhaupt waren durch diese
Verlobung neue Anschaffungen nöthig geworden, das alles
mußte schon jetzt überlegt werden, damit man heute noch
mit den Einkäufen und Bestellungen beginnen konnte.

Der Geheimrath bereich unterdessen mit seiner Frau
die Wittig, die unangenehme Angelegenheit machte ihm
große Sorge und seine Gattin zeigte sich nicht geneigt, ihm
große Sorge tragen zu helfen; ihre leidenden Nerven vor-
schickte, daß sie ihn, er möge sie damit verschonen, sie
wolle es gerne ihm allein überlassen, das alles zu ordnen.

Die Sorge wäre dem alten Herrn noch schwerer
geworden, wenn er gewußt hätte, mit welchen Bedenken der
Baron von Bergau den Heimweg antrat.

Werner erschrak, als er in das eruste, finstere Antlitz
seines Vaters blickte.

„Du bringst mir einen Korb?“ fragte er voll fieber-
hafter Erwartung.

„Gewahre“, erwiderte der Baron zögernd, während er
langsam die besten Handschuhe auszog und zögernd vor den
Spiegel trat, um seine jugendliche Toilette zu betrachten,
im Gegenlicht, mit beiden Händen zugegriffen, das Jawort
deiner Braut sollst Du Dir persönlich holen.“

„Und das sagst Du in einem Tone, als ob Du mir
eine Diabospott zu berichten hättest?“

„Um, ich bin an unseren Vermuthungen irre geworden,
ich lasse an zu glauben, daß der Geheimrath bei dieser
Verlobung denselben Zweck im Auge hat, den wir verfolgen.“

Werner zog die Brauen zusammen, sein lauerndes Blick
blieb unverwandt auf den Vater geheftet, der sich in einen
Stuhl niedergelassen hatte und jetzt das Lognon auf die

Rose Nennie, um gedankenvoll die Spitzen seiner Lackstiefeln
zu betrachten.

„Du vermuhest, daß er nicht so reich sei, wie wir
glaubten?“ fragte er.

„Jawohl, das ist's.“

„Und woraus willst Du es schließen?“

„Auf die Frage nach der Wittig gab er mir eine sehr
ausweichende Antwort; er meinte, er müsse das mit
seiner Frau überlegen, und da diese leidend sei, so könne
es so rasch nicht geschehen, überdies lägen seine Kapitalien
fest und die Zeit, sie zu kündigen, sei gerade jetzt sehr un-
günstig.“

Ueber das Gesicht Berners glitt ein spöttisches
Lächeln.

„Du scheinst mit der Thür ins Haus hineingefallen zu
sein“, sagte er. „Diese Frage hätte ja verschoben werden
können, sie mußte den Geheimrath überraschen.“

„Du kennst das nicht“, erwiderte der Baron ruhig,
„die geschäftliche Seite muß schon bei der Verlobung in den
Vordergrund gestellt werden, man weiß dann gleich, was
man zu erwarten hat.“

Werner schritt langsam auf und nieder, die düsteren
Schatten schwandten allmählig von seiner Stirne.

„Ich finde es ganz in der Ordnung, daß der Geheim-
rath das alles mit seiner Frau überlegen will“, sagte er
nach einer Weile, „und mir kann das auch nur angenehm
sein, denn die Mutter Konstanzens wird dabei meiner sehr
freundlich gedenken.“

„Ich fürchte nur, daß keine Kapitalien vorhanden sind!
Die Familie hat seit ihrer Robilitirung kolossalen Aufwand
gemacht, da mag das Kapital sammt den Zinsen in die Brüche
gegangen sein. Um, hm, Werner, wir werden hoffentlich
keinen dummen Streich gemacht haben, zurück können wir
nun nicht mehr, das bindende Wort ist gesprochen.“

„Dah, ich theile Deine Besorgnisse nicht, aber wären
sie auch begründet, auf die Wittig könnte ich verzichten. In
der Hauptsache war es mir nur um die Verbindung mit
einer angesehenen Familie zu thun, ich besetzte dadurch
meine Stellung in der Gesellschaft.“

„Wir hätten ebensowohl eine andere Familie wählen
können“, erwiderte der Baron.

„Rag sein, aber ich kam hier rasch und sicher zum
Ziele. Ueberdies steht auch der reiche Edelknab noch im
Dintergrunde.“

„Er soll mit der Familie seines Bruders zerfallen
sein!“

„Aber mit mir ist er befreundet, und so werde ich die
gelockerten Bande wieder festknüpfen. Dafür, daß mir dieses
Erbe nicht entgeht, laß mich nur sorgen, der alte Rentner,
dessen Schwächen ich bereits kenne, ist leicht zu leiten, mir
scheint, seine Familie hat das nicht verstanden. Man er-
wartet mich also im Hause des Geheimraths?“

„Sedenfalls.“

„Dann will ich auch nicht länger säumen. Die Ver-
lobung muß bald und festlich gefeiert werden, nach dem
Feste ist es dann noch immer früh genug, die Frage wegen
der Wittig näher zu erörtern.“

Werner verließ nach diesen Worten das Zimmer, um
Toilette zu machen und durch den Diener einen Wagen be-
stellen zu lassen.

Während der Abwesenheit des Dieners zog Paul an der
Korridorthür die Glode; er mußte lange warten, bis ihm
gedönet wurde; mit und Stock, zum Ausgang gerüstet, stand
der alte Baron vor ihm.

„Zu wem wollen Sie?“ fragte Herr v. Bergau in
barschem Tone. „Stehen Sie schon lange hier?“

„Länger als mir lieb ist!“ erwiderte Paul, ihn fest an-
blickend, „ich will zu dem jungen Herrn Baron.“

„Den können Sie jetzt nicht sprechen.“

„Weil er bei der Toilette ist.“

„Aber ich muß ihn sprechen!“ sagte Paul in einem
so ernüchterten Tone, daß der alte Herr ihn betroffen an-
blickte.

„Se, he, Ihr werdet unverschämt, guter Freund!“ rief
der Baron entrüstet. „Wer seid Ihr? Zu befehlen habt
Ihr hier nichts.“

In diesem Augenblick trat Werner mit dem Hut in der
Hand aus dem Zimmer.

wagen pro Person von 8 bis 10 Pf. je nach der Entfernung berechnen.

Asien.

Ein Telegramm des offiziellen „Reuter'schen Bureaus“ aus Kairo vom Mittwoch erklärt die mehrfach verbreitete Nachricht von der demnächst zu erwartenden Berufung einer internationalen Kommission zur Prüfung der Lage in Ägypten für unbegründet.

Amerika.

Die irische Konvention der Vereinigten Staaten von Nordamerika ist am Mittwoch Nachmittag in Chicago von Patrick Egan eröffnet worden. Derselbe hielt die irischen Delegierten aus England willkommen und erklärte in seiner Eröffnungsrede, von einer Politik des Zwanges gegen die Iren dürfe keine Rede mehr sein, es handle sich für die Iren darum, die Freiheit, wenn möglich durch friedliche Mittel, zu erstreben, wenn das nicht möglich sei, auch durch andere Mittel. James Fitzgerald wurde zum provisorischen Präsidenten gewählt und die Konvention sodann bis 8 Uhr Abends vertagt.

So kann es nicht nach Verhängung seiner Gefängnisstrafe auf Blackwell's Island bei New-York voraussichtlich auch in Chicago prozessiert werden. Bei dem augenblicklich daselbst stattfindenden Anarchistenprozesse soll nämlich der Beweis erbracht worden sein, daß Rosi die Verbreitung seines Handbuchs für das Volk, „Revolutionäre Kriegswissenschaft“, in jener Stadt selbst betrieben und sich dadurch der Aufregung gegen die bestehende gesetzliche Ordnung schuldig gemacht hat.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Das Reichs-Versicherungsammt hat in seiner ersten Spruchung am 12. Juli cr. auf einen eingelegten Rekurs entschieden, daß die unehelichen Kinder eines getödteten Vaters nach dem Unfallversicherungsgesetz vom 6. Juli 1884 überhaupt keinen Entschädigungsanspruch haben. Der § 6 des Gesetzes Entschädigungsanspruch haben. Der § 6 des Gesetzes Entschädigungsanspruch haben. Der § 6 des Gesetzes Entschädigungsanspruch haben.

Ein Urtheil über den zweiten Band des „Kapital“ von Karl Marx, das die gedankenlossten Schreiber der Vulgarökonomie vielleicht fugig machen dürfte, findet sich in dem von Professor Schmoller herausgegebenen „Jahrbuch für Gesetzgebung“ von 1886, Heft II. In demselben vertritt die Groß eine Besprechung von Band II des Marx'schen Werkes, in welchem dasselbe als ein „wissenschaftliches Werk allerersten Ranges“ bezeichnet wird, welches für die weitere Entwicklung der Nationalökonomie „geradezu epochemachend sein werde, das in vielen Beziehungen geeignet sei, „grundlegend für die Fortentwicklung der Wissenschaft zu werden“. Der „außerordentliche Scharfsinn“ von Marx komme „im vollen Maße zur Geltung“. „Man kann schon jetzt mit ziemlicher Sicherheit voraussagen, daß geraume Zeit verstreichen wird, ehe sich die theoretische Forschung die Errungenschaften von Marx in vollem Maße zu Nutzen machen wird.“ — So Groß. Es ist erfreulich, daß es unter den Vertretern der bürgerlichen Ökonomie noch Männer giebt, welche die wissenschaftliche Bedeutung von Marx voll und ganz anerkennen, nachdem bisher nur Robbertus es zu einer wirklichen Hochschätzung gebracht hatte.

Jede Verbesserung der Technik verschlechtert die Lage der Arbeiter. Die Elberfelder Bandfabrikanten liegen jetzt in einem kleinen Profikriege mit den Webern. Es handelt sich um die Herstellung wollener Spigen. Die Webern haben bereits den Sieg so gut wie errungen. Denn während die Webstühle im Elberfelder Bezirk meist mit der Hand getrieben werden, arbeitet der Bandstuhl meist mit Dampf. Die Bandfabrikanten stellen sofort auf Bandstühle mit 2 oder 3 Gängen den Widerstand her, als die Webern die begannen Spigenstoffe in der Breite von 1 bis 1 1/2 Meter zu erzeugen. Die Webern waren dadurch ferner im Nachtheil, daß sie höhere Löhne zu zahlen hatten. Als die Bandstühle nun mit 2 bis 3 Gängen arbeiteten, fiel der Arbeitslohn um 50 bis 60 Proz. So zu lesen in dem Organ der Textilindustriellen, der „Leipziger Monatschrift der Textilindustrie“. Man sieht also, daß in dem Augenblicke, in welchem die Technik des Bandstuhls sich vervollkommnete, die Löhne der Arbeiter gesunken sind. Und in ganz bedeutendem Maßstabe!

Arbeiterwohnungen. Die „Rheinische Zeitung“ schreibt: „Die bekannte große Brauerei zum Waldschloßchen in Dessau erwarb ein 6 Morgen umfassendes Grundstück, auf welchem die Firma Arbeiterhäuser zu erbauen beabsichtigt, die ihren Arbeitern zu billigen Mietpreisen überlassen werden sollen. Die Firma hofft, sich dadurch einen guten Arbeiterstamm zu sichern.“ — Hier ist man wenigstens offen und gesteht ein, weshalb die Fabrikanten Arbeiterhäuser bauen. Wir haben ja an und für sich nichts dagegen, aber man soll nicht so thun, als wenn der Bau von Arbeiterwohnungen aus reiner Menschenliebe und Arbeiterfreundlichkeit geschehe. Wie man sieht, ist der liebe Profit auch hier die Haupttriebfeder solcher Einrichtungen. Wir haben das schon öfter ausgeprochen; es freut uns, daß wir unsere Ansicht hier in der Presse bestätigt finden, die sonst immer bei solchen Gelegenheiten auf die „Arbeiterfreundlichkeit“ der Unternehmer ein Loblied singt.

Buchdruckerlöhne. Nach den bei der deutschen Buchdruckergerienchaft eingereichten Lohnrollen waren 1885 beschäftigt 48 950 Personen. Diese haben an Lohn erhalten im vierten Quartal 1885: 10 242 919,54 M. Nach für jeden Arbeiter 20,15 M., oder auf jede Woche 22,32 M. Nehmen wir hieron die „besser bezahlten“ Geschäftsführer, Faktoren u. s. w. weg, so bleiben für einen Gehilfen b d s h e n s 20 Mark w o e n t l i c h. „Jugendliche oder noch nicht ausgebildete Personen“ wurden beschäftigt: 9479 mit einem Verdienst von 597 801,15, Mark also für jeden 63,06 Mark oder p e r W o c h e 4,85 Mark.

Bergwerksinvaliden. Bei dem Bergwerksbetriebe erleiden die Bergarbeiter häufig Verletzungen der unteren Extremitäten, nach deren Heilung sie zur Verrichtung von bergmännischen Arbeiten gar untauglich erscheinen, die sie aber namentlich dann, wenn die Verletzten noch im jugendlichen Alter stehen, nicht unschädlich machen, irgend ein Handwerk zu erlernen. Die Anapostolischdirektion in Beuthen D./S. wendet sich daher an die Handwerksmeister mit der Bitte, sich zu melden, wenn sie geneigt seien, mit Fehlern an den unteren Extremitäten behaftete, in jugendlichem Lebensalter stehende Berginvaliden gegen ein mäßiges, die in der Regel nicht unbedeutende Unfallrente des Invaliden nicht übersteigendes Gehalt zur Ausbildung zu übernehmen. — Man sieht, wie weit hier die Fürsorge geht. Uebrigens soll den meisten der jugendlichen Berginvaliden die lange Lehrjahre nicht bezeugen, da sie meist versuchen, andere leichtere Handarbeit zu erlangen.

Streik unter den Altonauer Bäckern. Die Altonauer, Hamburger, Harburger und Ottenfener Bäcker haben in einer Versammlung beschlossen, die Arbeit niederzulegen, wenn die Meister nicht auf folgende Bedingungen eingehen: 1) 12 Stunden, an Feiertagen 8 Stunden, um 10 bzw. 12 Uhr Abends beginnende Arbeitszeit; 2) 25 pCt. Lohnerhöhung; 3) Extrabehaltung von Ueberstunden; 4) Aenderung im Lehrlingswesen, dahingehend, daß neue Lehrlinge frühestens 1 Jahr vor Abgang des Vor-

gängers eingestellt werden, und 5) Errichtung einer Arbeitsnachweisungsanstalt. Die Versammlung war von 1200 Personen besucht denen es sehr ernst mit der Durchsetzung ihrer Ansprüche zu sein schien.

Reumünster im August. Der Streik der Former hier am Orte hat nach 12 wöchentlichem Kampfe am 30. Juli seinen Abschluß gefunden, indem die Fabrikanten sich gezwungen fühlten, die von der Kommission aufgestellten Forderungen zu bewilligen. Ein schwerer Punkt war Abschaffung der Akkordarbeit, doch diesen mußten wir aufrecht erhalten, um dem Ausnützungssystem, welches schon so tiefe Wurzeln gefaßt hatte, Einhalt zu gebieten. Wertige Kollegen, es war ein hartnäckiger Kampf, welchen wir durchmachen mußten, um unsere soliden Forderungen, welche von allen Seiten als gerecht anerkannt wurden, zu erringen. Wir haben die Feuerprobe glänzend bestanden und werden das so schwer Erungene auch aufrecht zu erhalten wissen. Wir danken allen Freunden und Kollegen, welche uns so thätig mit ihrer Unterstützung zur Seite standen. Die Streikkommission!

Achtung! Metallarbeiter! In Folge eines Abganges in der Sturmlaternenfabrik von Eduard Sommerfeld, ersuchen wir alle Kollegen, den Bezug fern zu halten. Sämmtliche Kollegen der Fabrik von Eduard Sommerfeld, Elstigerstr. 33.

Vereine und Versammlungen.

Allgemeine Buchdrucker-Versammlung Sonntag, den 22. August, Vormittags 10 1/2 Uhr, in der Philharmonie, Bernburgerstr. 22a/23. Tagesordnung: 1. Resultat der Verhandlungen zwischen Prinzipalen und Gehilfen in Leipzig. 2. Neu resp. Ergänzungswahl der Kommission. 3. Errichtung eines Vertrauensmänner Instituts. 4. Verschiedenes. — Die Herren Prinzipale sind zu dieser Versammlung eingeladen.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 21. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstraße 28, General-Versammlung. (Tages-Ordnung: Siehe Infestat.) Quittungsbuch legitimirt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Die Mitglieder, welche noch Billets vom projektirt gewesenen Sommerfest am 16. d. M. in Händen haben, werden ersucht, dieselben in der Versammlung zurückzugeben, damit die Abrechnung stattfinden kann. — Die Zahlstellen des Vereins befinden sich: 1. Blumenstraße 58 auf der Tischlerbergstraße 2. Elstigerstraße 107 bei Runzmann. 3. Belleallianzplatz 6 bei Hilscher. 4. Honskirchplatz 11 bei Dohn. 5. Müllerstraße 184 bei Häring. 6. Gneisenau- und Solmsstraße Ecke bei Lindenborn und 7. Segligerstr. 91 bei Gürgens. Dasselbst werden jeden Sonnabend von 8 1/2 bis 10 Uhr Abends Beiträge von den Mitgliedern in Empfang genommen und neue Vereinsmitglieder aufgenommen. Der Beitrag beträgt monatlich 40 Pf.

Verein zur Wahrung der Interessen der Korbmacher Berlins und Umgegend. Versammlung Sonntag, den 22. August, Vormittags 10 Uhr, bei Otto, Adalbertstr. 21. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Verein der Sattler und Fachgenossen. Sonnabend, den 21. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Seaton's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79, Versammlung. Tagesordnung: 1. Besprechung über die von der Innung eingeführten Arbeitsbücher. 2. Die Nothlage in unserem Gewerbe und deren Abhilfe. 3. Verschiedenes und Fragelosen.

Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt. Sonntag, den 22. August: Große Familienpartie mit Musik nach Finkenkrug. Treffpunkt Vormittags 9 1/2 Uhr am Lehrter Bahnhof. Die Mitglieder werden ersucht, sich recht zahlreich zu betheiligen. Freunde und Gönner des Vereins sind willkommen.

Arbeiter-Bezirksverein „Süd-Ost“. Die Zahlstellen befinden sich: 1. Sonntags von 9-11 1/2 Uhr Vormittags bei Ritan, Wienerstr. 31; 2. Montag Abends 7 1/2-9 1/2 Uhr bei Stramm, Elstigerstr. 18; 3. Dienstag von 7 1/2-9 1/2 Uhr bei Savayh, Waldemarstr. 74, sowie die anderen Tage beim Kaffee Scholz, Eisenbahnstr. 30b v. III.

Dänischer Verein „Freya“. Versammlung jeden Sonnabend, 9 Uhr, Rosenthalerstr. 39. Dänische Blätter sind vorhanden.

Verein der Laubfreunde. Jeden Sonnabend Abends 8 1/2 Uhr Sitzung im Restaurant Altemann, Loufgerstraße 41. Gesangverein „Harmonia“. Jeden Sonnabend Abends 8 Uhr Uebungsstunde im Restaurant, Alte Jakobstr. 38.

Gesangverein „Sängerin“, Ballisadenstraße 3. Jeden Sonnabend Abends 9 Uhr Uebungsstunde.

Verein der Württemberger. Jeden Sonnabend Versammlung beim Landmann Walbring, Dorotheenstr. 84.

Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler. Sonnabend, den 21. August, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokal des Herrn Brabitz, Michaelstr. 39: Offentliche Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Reichslehrers Herrn Krause über: „Die Schule des Tischlers“. 2. Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Gäste haben Zutritt.

Fachverein der Bucher. Sonntag, den 22. August, Vormittags 11 Uhr, im Vereinslokale Inselstraße 10: Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: 1. Besprechung über das nächste Stiftungsfest. 2. Verschiedene Vereinsangelegenheiten.

Vermischtes.

Von der Eifersucht eines Sterbenden erzählt die „Roslauer Deutsche Zeitung“ eine merkwürdige Geschichte. In einem Dorfe des Roslauer Kreises hatte sich der fünfzigjährige Bauer Ramontow in zweiter Ehe mit einem jungen Mädchen verheiratet und qualte seine Frau entsetzlich mit grundloser Eifersucht, ja, mißhandelte sie sogar häufig ohne Veranlassung. Endlich erkrankte er heftig und nachdem man ihm die Sterbefarmakone gereicht hatte, wünschte er von seiner Frau Abschied zu nehmen. Als diese sich über ihn beugte, um ihn zu küssen, biß er sich so fest in ihre Unterlippe ein, daß man seine trampschlast zusammengeprekten Zähne mittelst eines Messers auseinanderdrehen mußte. Wie der Sterbende dann mit letzter Kraft erklärte, hatte er die Absicht gehabt, seiner Frau die Unterlippe abzugeben und sie dadurch zu verunstalten, damit sie nach seinem Tode kein Anderer heirathe.

Ein mordischer Mord. Aus Philadelphia, 6. August, wird gemeldet: William D. Babcock aus Change Water bei Washington, N. J., kam gestern nach letzter Stadt, wo er sich betrank und eine doppelköpfige Flinte kaufte, mit der er sich gegen Mittag in einem verzweifelten Zustande wieder nach Change Water begab, wo er in dem Bahn-Stationshause sein Gewehr auf John Alderman, den Telegraphisten, anlegte, den er zu erschließen drohte. Alderman entwand dem Babcock die Flinte, gab sie demselben aber zurück, nachdem er sich entschuldigt hatte. Babcock ging dann nach Hause und fand Annie Duxler, die Tochter einer Nachbarin, am Brunnen, um einen Eimer Wasser zu holen. Er forderte das Mädchen auf, fortzugehen, aber die Mutter, welche an der Thür stand, sagte Annie, erst das Wasser zu schöpfen, da sie es haben müsse. Babcock ergriff ein Beil und eilte auf Frau Duxler zu, indem er sie beschimpfte und mit dem Tode bedrohte. Die Frau befürchtete, daß er seine Drohung ausführen werde und lief davon, gefolgt von dem wüthenden Manne. Als er sie beinahe erreicht hatte, warf er das Beil nach ihr, verfehlte sie aber und ließ sie laufen. Dann nahm er das Beil wieder auf und lief nach Duxler's Haus zurück. Annie war dort mit ihrem kleinen Bräutigam auf dem Arme und Babcock trieb sie mit Füßen aus dem Hause. Das gefährliche Mädchen entfloh rechtzeitig, um dem Beil zu entgehen, welches der Betrunkene nach ihr

warf. Da mehrere Leute herbeieilten, ließ Babcock fort. Eine Stunde später kam er zurück, zog einen Revolver und steuerte drei Schüsse auf Frau Duxler ab, ohne sie jedoch zu treffen. Sie lief nach dem Hause ihrer Schwester zu und nahe demselben fiel sie ohnmächtig nieder. Babcock entfloh darauf und wurde noch nicht verhaftet. Ein Haftbefehl gegen ihn ist erlassen.

Raubmord in einem Eisenbahn-Koupee. Auf der Debreczin-Budapester Eisenbahnstrecke wurde Donnerstag Abend zwischen Raba und Bispöl Ladany in einem Koupee zweiter Klasse ein Raubmord verübt, über welchen „Debr. czeni Glend.“ folgendes berichtet: Gestern Morgen wurde zwischen Raba und Bispöl Ladany die blutüberströmte Leiche eines 70 bis 75-jährigen Mannes gefunden. Man brachte den Leichnam nach Raba, wo in demselben der nach Neud Keresztes zurückgekehrte Peter Schwarz erkannt wurde. Der Unglückliche war auf dem Debrecziner Markt gewesen, wo er gegen 400 Hannel verkauft hatte. Er mochte 3000 fl. bei sich gehabt haben. Abnunglos besaß er Abends ein Koupee zweiter Klasse des nach Budapest abgehenden Zuges; seine Koupeegeoffenen waren Raubmörder, die ihm wahrscheinlich schon auf dem Markte aufgelaufen hatten. Der Raubmord wurde zwischen Raba und Bispöl Ladany verübt; den Leichnam warfen die Raubmörder in den längs des Geleises sich hinziehenden Graben.

Beim Baden gestirbt. Vor kurzer Zeit badete bei Herdecke (Westf.) ein Herr in der Ruhr. Seine Kleider hatte er am Ufer auf einer Wiese niedergelegt. Ueber eine Welle kam eine auf der Wiese weidende Kuh heran, nahm die Kleider auf die Hörner und lief davon. Entsetzt sprang der dicke Herr auf dem Wasser, stülpte sich den noch am Ufer liegenden Hirschen auf den Kopf und eilte der Räuberin nach. Diese ließ zunächst eine Kravatte fallen, womit der Herr sofort sein Köpfchen vervollständigte. Die Kuh lief weiter und ließ nach und nach auch die übrigen Kleidungsstücke fallen, und so konnte der Dicko doch noch in anständiger Verfassung an den heimischen Herd zurückkehren.

Eine Verwechslung. Im Queen's Bench Gerichtshof zu London wurde jüngst der Gouverneur des Holloway Gefangenhauses, Oberst Millman, zur Abholung einer Critik-Behauptung von Jhr. 50 an einen Mann Namens Osborne verwandt, weil er denselben irrtümlich als Gefangenen zweiter Klasse behandelt und Zwangsarbeit hatte verrichten lassen, während derselbe als Gefangener erster Klasse zu keinerlei Arbeit verpflichtet war, sondern nur einfache Dast hätte abgeben sollen, die durch eine Personenverwechslung nun ein Zwangsarbeit Verurtheilter statt seiner erhalten hatte.

Angriff auf einen Eisenbahnzug. Aus London vom 16. d. wird berichtet: Als der von Dublin nach Belfast fahrende Personenzug gestern Nachmittag eben die Station Portadown hinter sich hatte, wurden die Passagiere durch einen Schuß erschreckt, worauf unmittelbar ein Hagel von Steinen folgte. Die letzteren fielen auf die Dächer der Waggon und drangen durch die Fenster eines Koupees, in welchem mehrere Leute saßen. Die Schauspielerin Minnie Palmer, welche in dem Zuge war, befand sich in nicht geringer Lebensgefahr, indem eine Kugel durch das offene Fenster ihres Koupees drang und auf der andern Seite, die Scheibe zertrümmert, hinausfuhr. Die Uebelthäter müssen sich wahrscheinlich in den Graben versteckt gehalten haben, wo sie dem Zuge nachlauerien.

Erdbeben. Einer Meldung aus Malta zufolge wurden dort drei Erdstöße verspürt; der erste am Sonnabend Abend 8 1/2 Uhr, der zweite am Sonntag Morgen 8 1/2 Uhr und der dritte zu Mittag des nämlichen Tages. Es herrschte große Befürzung unter den Einwohnern, die aus ihren Häusern in die Straßen eilten. Die Erschütterungen verursachten indess keinen Lebensverlust oder Eigentumschaden.

Kleine Mittheilungen.

Stettin, 18. August. Die Kunde von einer prächtigen in unserer Nachbarstadt Greifenhagen verübten Bluthat drang heute Vormittag hierher und verursachte nicht geringe Aufregung. Die thatsächlichen Ermittlungen ergeben folgendes: Der vor kurzem pensionirte und zum Ritter gewordenen Leibeigende Rosenwald versuchte gestern Nachmittag seiner ledigen etwa 18 Jahre alten Tochter, einem geistig etwas schwach veranlagten Mädchen, mit einem Messer den Hals zu durchschneiden und ließ erst von seinem Opfer ab, als auf dem schmerzlichen Geschrei des Mädchens Nachbarn herbeieilten und dem Mörder die Hände festhielten. Aus einer erheblichen Schnittwunde am Halse blutend, wurde das Mädchen noch lebend in das Krankenhaus gebracht. Der unnatürliche Vater, welcher bei seiner Verhaftung die größte Gleichgültigkeit an den Tag legte, sitzt bereits im Untersuchungsgefängnis. Er heißt, beachtete Rosenwald sich wieder zu verheirathen und vielleicht in einem Anfall von Geistesstörung hat er seinen Tod der Tochter ein unbequemes Hinderniß für seine Verheirathung zu beseitigen.

Rürnberg, 17. August. Zur Fällung der sog. Fällmasse — der die einzelnen Stockwerke eines Gebäudes trennenden Zwischenböden — findet man neuerdings sowohl in Nürnberg als auch in der Tagespresse vielfach die Steinlohnstoffe als das geeignetste Material empfohlen. Das hiesige städtische Baubüreau hat gegen dieses Fällmaterial in entscheidender Weise Stellung genommen, indem es nicht nur vor demselben warnt, sondern auch einschloffen ist, der Verwendung desselben in dieser Stadt streng entgegen zu treten. Das Bauamt erwidert zwar an, daß Steinlohnstoffe die Eigenschaft haben, alle feinen und Gase aufzufangen, sie behalte jedoch diese an sich, sondern sie gewissermaßen auf, so daß dadurch die Sache eher schlimmer werde. Zudem sei Steinlohnstoffe fast immer mit Abfällen aller Art vermischt und verunreinigt, so daß man ihn in gesundheitslicher Hinsicht nur eben gerannt verwenden kann. Das beste Fällmaterial für Fehlböden ist und bleibt trockener Sand.

London, 17. August. In den hiesigen Bergwerksbetriebe herrscht die höchste Aufregung. Einer der Ueberlebenden vom jüngsten Bergwerksunfall in Südwestlancashire ein gewisser Woolley, hat ausdrücklich die vielgerühmte Davy'sche Sicherheitslampe als die Ursache der Gasentzündung hingewiesen und seine Erzählung läßt an Umständlichkeit und Glaubwürdigkeit nichts zu wünschen übrig. Woolley arbeitete neben einem entlegenen des Schachtes und sah, wie in dem Schachtlöche, welches an dessen Gürtel baumelte, das einbrannte Gas der Flamme den bekannten Schein gab. Als Woolley hierauf an der Lampe rüttelte und hineinsah, daß keine entzündete die Luft und verursachte das schlagende Gas, welches vierzig Menschenleben kostete. Woolley gelang es, welches vierzig Menschenleben kostete. Woolley gelang es, eiligen Lauf zu entkommen, wenn er auch viele Brandwunden erhielt. Sobald er genesen ist, wird seine äufferste Aufgabe die Aussage vor dem Leichenbeschauer gerichtlich aufgenommen werden; indessen gilt sie jetzt schon dem Oberbergwerksrat als Dictafion zur Erklärung des Unfalls für völlig ausreichend. Als durchaus sicher ist zwar: das Davy'sche Grubenlicht wird hingestellt worden, denn noch vor zwei Jahren ward ein Zündgas von 600 L auf die Herstellung einer durchaus zuverlässigen Lampe ausgelegt — den, beiläufig gesagt, keine von den eingesandten Lampen errang —, aber andererseits fehlte es in jedem Beispiele einer unmittelbaren, durch dasselbe verursachten Entzündung. Sein Erfinder, Humphrey Davy, hat aber niemals eine völlige Sicherstellung für seine Erfindung in Anspruch genommen. Durch lange Verluste fand er, daß die Flamme eines Grubenlichts die zur Entzündung von Gasen nötige Wärme verliere, wenn sie durch ein feines Drahtgitter von der Augenluft abgeperrt werde. Demgemäß wurde seine Lampe nach diesem Grundsatze hergestellt.

Die Elektrizität im Hause.

(„Bester Lloyd“.)

II.

Die zwei Worte, mit denen der größte deutsche Dichter sein irdisches Leben beschloß, haben durch die neuesten Erfindungen der wichtigsten Hygieniker eine außerordentliche reale Bedeutung erhalten, denn „Mehr Licht“ ist heute bereits von den anerkanntesten Kapazitäten als ein Bedürfnis hingestellt worden, dessen möglichst weitgehende Befriedigung mit allen zur Verfügung sich findenden Mitteln angestrebt werden soll. Es ist nachzuweisen worden, daß eine richtig vertheilte, starke Beleuchtung die Scharfe ganz bedauernd erhöht, während umgekehrt der Mangel an Licht, respektive eine nicht vollkommen genügende Beleuchtung die Entwicklung der Kurzsichtigkeit in höchstem Grade begünstigt.

Allerdings werden die „alten Alten“ mit überlegenem Lächeln auf die „guten alten Zeiten“ hinweisen und bemerken, daß die Anzahl der Kurzsichtigen zu jenen Zeiten, als die wissenschaftlichen Verbesserungen an den künstlichen Beleuchtungsmitteln noch unbekannt waren, bei Weitem nicht einen so erschreckenden Prozentsatz ausmachten, als heute, im Zeitalter der Erleuchtungen, und thätlich weiß auch keine Coronis von einem Ritter zu erzählen, der bekrüppelt auf dem Turnier erschienen wäre, während die kultivierten Nachkommen der mittelalterlichen Adren bekanntlich zu den besten Kunden der „Optiker“ gehören. Allein man darf nicht übersehen, daß sich mit den Zeiten nicht nur die Sitten, sondern auch die Bedürfnisse ändern. Die Lebensweise der „Alten“ war fast durchgehend mit Beschäftigungen verbunden, bei welchen ein andauerndes Nebensehen überflüssig war und da eben ein solches Nebensehen bei ungenügender Beleuchtung in den meisten Fällen Kurzsichtigkeit zur Folge hat, so darf es uns nicht wundern, wenn dieselbe früher seltener anzutreffen war. Die guten alten Hausfrauen erzogen ihre Töchter zu guten Wirthen und nicht „zu Romane“, und so ist der freilebende Ritter war es auch noch nicht alljährlich Sittlich, sich mit dem Eindringen der Dunkelheit in die Väter eines ellenlangen Abendblattes zu vertiefen. Die heutige Jugend hingegen verbringt im Durchschnitt (bei den gebildeten Klassen) 8 bis 12 Jahre in den Schulbanken, und da darf es nicht Wunder nehmen, wenn bei dem bisherigen absoluten Mangel einer entsprechenden Beleuchtung die Kurzsichtigkeit, welche maßgebend zum Hohen der Kultur, in so außerordentlichem Maße überhand genommen hat.

Wir wollen nur noch ganz kurz erwähnen, daß sämtliche künstlichen Beleuchtungsmittel, mit alleiniger Ausnahme des elektrischen Lichtes, in geradem Verhältnisse zur erzeugten Lichtmenge auch Wärme erzeugen und daß überdies die Gasbeleuchtung auch noch die Gefahr der Explosion bietet, welcher Gefahr, wie erst jüngst zahlreiche Thatsachen bewiesen, auch bei Anwendung der weitestgehenden Vorsichtsmaßregeln nicht absolut vorgebeugt werden kann, und übergeben nun zu den Vorteilen des elektrischen Lichtes, als dem einzigen unter den heute bekannten künstlichen Beleuchtungsmitteln, welches gestattet, sämtliche Anforderungen der Hygienik in vollkommenster Weise zu entsprechen.

Da wir uns hier vorwiegend mit der eigentlichen Hausbeleuchtung beschäftigen wollen, wird es gerathen, die Vortheile des sogenannten Glühlichtes, als dem Ideale einer angenehmen und rationellen Hausbeleuchtung, zu besprechen.

Das Glühlicht beruht eigentlich auf demselben Grundprinzip, wie die übrigen künstlichen Beleuchtungsarten, nämlich auf dem Glühwerden des leuchtenden Stoffes. Der Unterschied besteht jedoch darin, daß bei den letzteren Beleuchtungsmitteln das Glühwerden der leuchtenden Partikelchen auf dem Wege eines Verbrennungsprozesses erfolgt, für welchen das Vorhandensein von Luft, respektive Sauerstoff, ein unerlässlicher Faktor ist, während bei dem elektrischen Glühlicht die Erleuchtung der Luft absolut ausgeschlossen sein muß. Die Erzeugung des leuchtenden Glühstoffes, eines dünnen Kohlenfadens, erfolgt durch den Widerstand, welchen dieser Kohle dem Durchgange eines elektrischen Stromes entgegensetzt, und nachdem die weigalühende Kohle sofort in Milliarden von Atomen zerfallen würde, wenn ihr Sauerstoff zugeführt und dadurch ein Verbrennen unmöglich wäre, so muß diese Kohle in einer Glasglocke, aus welcher vorher die Luft ausgepumpt worden,

hermetisch verschlossen sein. Ein solcher Kohlenfaden wird also durch den elektrischen Strom zum Weigalühen gebracht und strahlt ein sehr angenehmes und ruhiges Licht aus, kann jedoch wegen Mangel an Sauerstoff nicht verbrennen.

Wir haben mithin durch das Glühlicht das Ideal einer Hausbeleuchtung verwirklicht, denn wir besitzen hierdurch ein Licht, welches nicht brennt und mit der Zimmerluft in keinerlei Berührung kommt, derselben also weder Sauerstoff entzieht, noch dieselbe durch Verbrennungsgase verunreinigen kann. Allerdings werden manche Wirthe klagen, daß diese Beleuchtung „zu kalt“ ist; denn wie oft hören wir, wie ein beschränkter Herr nach die etwas zu früh gekommene, stöhnende Dame mit den Worten beruhigt: „Gleich, gnädige Frau, werden die Gaslichter angezündet!“ Allein nur zu bald wird man finden, es sei zuviel des Guten, während man entzückt sein wird, nach einer durchdrungenen Ballnacht aus einem elektrisch erleuchteten Ballsaal nach Hause lebend, nur die aufregende freundliche Erinnerung an die angenehmen verbrachten Stunden mitzubringen, ohne den üblichen Tribut an Migräne zahlen zu müssen.

Ein ausgezeichneter Chemiker, Dr. Brou, ließ ein mit Wasser gefülltes Kupferblech in einem mit Gas erleuchteten Salon behufs Befuchtung der Luft anbringen und konstatirte nach Nitternacht das Vorhandensein einer ziemlich ansehnlichen Menge von Kupferoxyd und Schwefelsäure. Das Deuchtgas enthält nämlich immer eine größere oder geringere Menge von Schwefelstoff, welcher in der Gasflamme verdampt und sich der umgebenden Luft beimengt. Der unangenehme Rauch einer jeden Gas-, Petroleum- oder Kerzenbeleuchtung trägt auch das Seinige bei, um die Luft zu verunreinigen und Vorhänge und Draperien zu beschmutzen, und in einem Berichte des Dr. L. Heby über die Gasbeleuchtung in London wird erwähnt, daß in einer mit Gas erleuchteten Bibliothek die Lederbände der Follanten nach mehrjährigem Gebrauche zu einer nur los zusammenhängenden, läuerlichen Masse zusammen schrumpften, während ein gleicher Band, welcher zufällig in Verlust gerathen war, nach 80 Jahren in einem dunkeln Winkel des Saales in ganz unverändertem Zustande aufgefunden wurde.

In einem elektrisch erleuchteten Saale wird die Luft nach einer mehrstündigen Unterhaltung fast eben so frisch und rein sein, als beim Beginn derselben, die Dekorationen und Draperien werden von der Beleuchtung in keiner Weise affizirt werden — mit einem Worte, es wird nicht an das Vorhandensein einer künstlichen Beleuchtung erinnert und die tangende Jugend wird sich nach einer stöhnlich vollbrachten Ballnacht ebenso frisch und munter fühlen, als nach einem mehrstündigen Raquelspiel im Schatten eines duffigen Parkes.

Der Gelehrte findet in dem elektrischen Glühlicht ein Beleuchtungsmittel, welches durch seine absolute Ruhe ebenso angenehm auf das Auge wirkt, als das Tageslicht und der Schriftsteller wird in der Glühlampe einen wahren Lebensretter begrüßen, da die bisherigen Beleuchtungsarten schädliche Partikelchen waren, welche dem armen Nacharbeiter den unentbehrlichsten Nahrungstoff, die Luft vor dem Munde weg schnappten.

Auch der Architekt wird dem Glühlichte Dank wissen, denn dasselbe gestattet seinem Kunstgefühle eine fast absolute Freiheit in der Ausübung seiner Kunstwerke; er ist bei dem Entwurfe reich verzierter Kronleuchter an keinerlei Anordnung gebunden, denn die niedliche Glasglocke, die Glühlampe, ist ein sehr nachgiebiges Geschöpf, welches in jeder beliebigen Richtung, nach oben oder nach unten gestellt, steil, schief oder horizontal, in der Mitte des Saales frei hängend, oder hinter einer geschmackvollen farbigen Drapirie herausschauend, ruhig und bescheiden seinen Beruf erfüllt und absolut gefahrlos für seine nächste Umgebung, ein angenehmes, dem Auge wohlthuendes Licht spendet.

Wir sehen also, daß die Elektrizität, dieses unbekanntes Etwas, welches einem Worte gleich, unsichtbar und unsagbar, sich nur in seinen segensreichen Wirkungen äußert, nicht nur auf dem Gebiete der Heilkunde und Industrie, sondern insbesondere auf dem Gebiete der Beleuchtungsweise eine kulturelle Mission zu erfüllen berufen ist und der Stadtphysikus von Wien bemerkt sehr richtig in einer jüngst gehaltenen Vorlesung über die Nachtheile der Gasbeleuchtung:

„Zum größten Danke sind wir den Elektrikern verpflichtet, da sie uns jetzt gelehrt haben, wie schlecht die bisherige künst-

liche Beleuchtung war, so daß ein edler Wettfeiler in der Verbesserung auch der anderen Lichtquellen nachzueifern folgen mußte. Der Vichlinger, der durch die elektrische Beleuchtung im Publikum erzeugt worden ist, läßt sich nicht mehr zurückdämmen und das ist sehr gut, denn das Auge wird am meisten geschädigt durch zu geringe Beleuchtung, der Hygieniker muß also schließen mit Goethe's Wort: „Mehr Licht!“

Kommunales.

Die Stadtverordneten-Versammlung wird ihre erste Sitzung nach den Ferien, wie verlautet, des Sedantages wegen erst am Donnerstag, den 9. September, abhalten.

w. Neue Gemeinde-Doppelschule. Die städtische Schuldeputation hat beschlossen, vor dem ehemaligen Anhalter und dem Hall'schen Thore eine neue Gemeinde-Doppelschule zu errichten und beabsichtigt zu diesem Zwecke den Ankauf des 5273 qm großen Grundstücks der Norddeutschen Gummi- und Gutta-percha-Waaren-Fabrik, Tempelhofer Ufer 18/19 und 20, für welches ein Kaufpreis von 475 000 M. gefordert wird. Um möglichst bald mit dem Bau beginnen zu können, hat der Magistrat der Stadtverordneten-Versammlung eine hierauf bezügliche Vorlage zugehen lassen, welche voraussichtlich sofort nach Beendigung der Ferien der Versammlung in deren erster Sitzung zur Beratung kommen wird. — Wegen Ankauf eines zweiten Grundstücks am Schiffbauerdamm steht die Stadt mit der Gesellschaft noch in Unterhandlung.

w. 278 Glühlampen und 33 Gruppen von Bogenlampen sollen nach dem Erleuchtungsplane des von der städtischen Bau-Deputation seiner Zeit aufgestellten Bauprojektes zur elektrischen Erleuchtung der Markthalle in der Lindenstraße und des damit verbundenen Gebäudes für die Handwerker-Schule sowie der Linden in dem angrenzenden Mietshause dienen. Nachdem indessen die Erleuchtung der Handwerker-Schule und der Markthalle zur Ausführung gekommen ist, hat sich gezeigt, daß der Bedarf an Leuchtstoff ein weit höherer ist, als angenommen war, und ist es notwendig, sowohl eine Vermehrung der aufgestellten dynamo-elektrischen Maschinen, als auch der verschiedenen Lampen einzutreten zu lassen, welche Vermehrung einen Kostenaufwand von ca. 50 000 M. verursachen wird. Der Magistrat hat auf Antrag der städtischen Bau-Deputation beschlossen, diese Summe bei der Stadtverordneten-Versammlung zu beantragen.

Nach Mittheilung des Statistischen Amtes der Stadt Berlin sind bei den hiesigen Standesämtern in der Woche vom 8. August bis inkl. 14. August cr. zur Anmeldung gekommen: 210 Geburten, 862 Lebendgeborene, 37 Todgeborene, 772 Sterbefälle.

Lokales.

Nach zehnjährigem vergeblichen Hoffen wird endlich noch in diesem Jahre der Bau der Spreerückse im Zuge der Holzschlitzstraße, durch welche eine Verbindung des Stadtheils Roabit mit der Charlottenburger Nachstraße hergestellt wird, ausgeführt werden. Freilich wird dieselbe, wie die „Volks-Zg.“ schreibt, nur eine hölzerne Fochbrücke, da sie ganz ebenso wie die vor sieben Jahren erbaute Pfeißgrube nur der Initiative von Privaten ihre Ausführung verdankt, aber sie schafft darum nicht minder einem von Jahr zu Jahr sich steigenden Verkehrsbedürfnis Abhilfe und wird namentlich auch in Arbeiterkreisen freudig begrüßt werden, da auf beiden Spreerückern zahlreiche und bedeutende Adressaten wohnen, deren Arbeiter entweder weite Wege machen müssen, um zu ihrer Arbeitsstätte zu gelangen, oder an der Fährten einen täglichen Hohl von 5 Pf. für jede überfahrende Person zahlen müssen, was jährlich für die Arbeiter selbst und deren Erntetragende Familienglieder einen recht hübschen Prozentsatz des Arbeitsverdienstes ausmacht. Jahrelange Verhandlungen zwischen dem Magistrat von Berlin und Charlottenburg, der Landesbau-Polizei und den einzelnen Adjazenten sind notwendig gewesen, um das Projekt zu verwirklichen, um so größer aber ist jetzt die Befriedigung, daß es der energischen Initiative von Privaten gelungen ist, alle Schwierigkeiten zu überwinden. An einer andern Stelle leidet übrigens der im letzten Jahre nicht ganz außerordentlich einwillig Stadtheil Roabit, dessen Bevölkerung seit 1880 von rund 30 000 Seelen auf mehr als

Taylor: Ach; die Journale!
 Gragnon: Ich theile Ihre Verachtung für diese Institution. Es ist offenbar, daß, wenn die Journale nicht wären, man von Verbrechen nichts hören würde, und...
 Taylor: So hätte man nicht nötig, die Verbrecher zu verfolgen.
 Gragnon: Sehr logisch! Aber was thun? Die Journale sind einmal da, und man könnte versuchen, ihnen eine kleine Genugthuung zu geben.
 Taylor: Wenn wir erst auf die Brücke der Zustände treten...
 Gragnon: Beachten Sie doch nur, daß ich nicht etwa die Entdeckung aller Mörder verlange.
 Taylor: Weiter fehlt nichts!
 Gragnon: Aber zwischen allem und nichts ist noch ein weiter Spielraum. Wenn Sie den Journalisten nur irgend einen kleinen Vorstadt-Verbrecher setzen könnten.
 Taylor: Ich hab's ja versucht.
 Gragnon: Wirklich?
 Taylor: Ja wohl! Erst habe ich Inzerate veröffentlicht, in welchen ich die Herren Mörder bat, sich in meinem Bureau vorzustellen.
 Gragnon: Nicht schlecht!
 Taylor: Sie sind nicht gekommen.
 Gragnon: Sie waren ohne Zweifel anderweitig beschäftigt; sie haben sich doch aber entschuldigt?
 Taylor: Nicht einmal das.
 Gragnon: Die wohlgezogenen Leute werden immer seltener.
 Taylor: Da ich das sah, ging ich so weit, dem ersten Mörder, der sich selbst denunzieren würde, eine Prämie zu verpfänden.
 Gragnon: Das war sehr gut!
 Taylor: Ja, ich hoffe, daß diese Herren einander überbieten würden. In der That waren kaum zwei Stunden vergangen, als ich den Besuch eines prächtigen jungen Menschen empfing.
 Gragnon: Ah, ah!

Die Hantre jenseits des Rheins.

Die deutsche Presse beklagt sich zuweilen, daß sie für die Berichte der Gegenstand einer allzu großen Aufmerksamkeit sei. Ein deutscher Publizist hat zu jeder Zeit den Staatsanwalt vor Augen und im Herzen, und was er schreiben mag, das steht er sich genau daraufhin an, ob es wohl zur Erhebung einer Anklage wegen Verleumdung Anlaß geben könnte. Häßlich sanft und leise deutet man auf etwaige öffentliche Mängel hin, mit ungemainer Bescheidenheit erlaubt man sich einige Bemerkungen über Aenderungen, die etwa rathsam wären, und jeder Name gilt im vorderen als ein Muster in seiner Art. Namentlich die gescheiteste Polizei erstreckt sich der liebevollsten und aufmerksamen Behandlung seitens der Presse. Wenn ihr ein Verbrecher in die Arme läuft, so lobt man ihre schnelle Thatkraft, und wenn die Urheber von Dutzenden schwerer Verbrechen unentdeckt bleiben oder doch lange sich dem Arme der Gerechtigkeit entziehen, so ist man weit davon entfernt, die Schuld davon der Polizei zuzuweisen und ihr irgend welche Vorwürfe zu machen. In Frankreich ist das anders. Dort genirt sich die Presse garnicht, sich über die mangelhafte Sicherheitspolizei lustig zu machen, und wenn die Polizei nicht im Stande ist, einen Mörder zu ergreifen, so ergreift die Presse dafür den Chef der Sicherheitspolizei. Man besetzt sich folgende Geschichte, die wir dem „Gaulois“ entnehmen, auf charakteristische Verhältnisse übertragen, und man wird schaudern oder sich segnen, daß wir nicht sind, wie jene.

Die Szene spielt bei dem Polizeipräsidenten Herrn Gragnon, welchem Herr Taylor, der Chef der Sicherheitspolizei, seine Aufmerksamkeit macht.

Taylor: Sie haben mich rufen lassen, Herr Präfeldt.

Gragnon: Ja, Herr Taylor, wir haben miteinander zu reden.

Taylor: Ich verlange nichts Besseres, ich habe nichts zu thun.

Gragnon: Lieber Herr Taylor, man macht sich über Sie lustig.

Taylor: Ueber mich?

Gragnon: Ja, über Sie. Man behauptet, daß Sie kein Glüh haben.

Taylor: Wie kann man das sagen? Ich habe erst gestern siebenundzwanzig Franken im Bezüge gewonnen.

Gragnon: Davon ist ja nicht die Rede; Sie sind doch der Chef der Sicherheitspolizei, nicht wahr?

Taylor: Digne Frage!

Gragnon: Nun gut; es wird behauptet, daß man unter Ihrer Leitung durchaus nicht mehr sicher sei.

Taylor: Das ist eine Verleumdung!

Gragnon: Es steht doch außer Frage, daß gemordet wird!

Taylor: Ja, das wohl, es gibt Ungeschichte, die sich umbringen lassen. Aber Sie können bei jedem Schritt Leuten begegnen, die nicht ermordet sind.

Gragnon: Richtig, ich erkenne gern an, daß in unserer Gesellschaft die Leichen in der Minderheit sind, aber trotzdem giebt es noch etwas zu viel Verbrecher.

Taylor: Gott sei Dank! Wenn das Verbrechen aus der Zivilisation verbannt würde, wozu wären wir noch gut, Sie und ich?

Gragnon: Verstehen wir uns recht. Ich verlange nicht die Unterdrückung der Verbrechen. Aber es scheint mir doch am Ende, ohne daß Sie sich zu sehr anstrengen...
 Gragnon: Sagen Sie, was Sie meinen!

Taylor: Nun, ich meine, daß sie von Zeit zu Zeit doch einen oder zwei kleine Verbrecher entdecken könnten.

Taylor: Zum Teufel!

Gragnon: Ich bin ein bißchen zu weit gegangen. Sagen wir einen...
 Taylor: Auch das ist schon genug.

Gragnon: Was ich Ihnen sage, ist weit mehr um Ihre Willen als um meinwillen. In Frankreich tödtet die Lächerlichkeit.

Taylor: Verlangen Sie, daß ich die Lächerlichkeit arretere?

Gragnon: Gott bewahre! Ich nicht, die Journale verlangen es.

50 000 angewachsen ist und täglich zunimmt. Er besitzt nämlich weder ein eigenes Standesamt noch eine eigene Steuerinsammlungsstelle, obgleich seine insulare Lage, getrennt von allen übrigen Stadttheilen, dies absolut nothwendig erscheinen läßt. Nicht nur ist der Weg zur Abrechtfürage, in welcher sich beide öffentlichen Aemter befinden, ein außerordentlich weiter, sondern man muß auch, wenn man dieselben mittelst der Pferdebahnen erreichen will, zwei bzw. drei Linien derselben benutzen, was aber sehr zeitraubend und für die Verhältnisse der zahlreichen Arbeiterbevölkerung des Stadttheils kostspielig ist. Man giebt sich deshalb um so eher der Hoffnung auf Beseitigung dieses auch von der städtischen Verwaltung anerkannten Mißstandes hin, als bekanntlich die Stadt eine ganze Anzahl passender und werthvoller Grundstücke im Stadttheile besitzt, auf welchen die Errichtung dieser beiden Institute mit leichter Mühe zu bewerkstelligen sein wird. Für die weitere Entwicklung des so überaus freundlichen Stadttheils würde dies von der weittragendsten Bedeutung sein.

Wie alles gute Neue, hat auch das Turnen der Mädchen, als es zuerst vorgeschlagen wurde, lebhaften Widerspruch erfahren. Einzelne Eltern, auch Schulmänner haben darin Gefahren und Nachtheile für die Gesundheit oder die Sittsamkeit, sprachen von Vergewöhnung von Kräfte und Zeitvergeßlichkeit, von Verwahrlosung der Sittsamkeit und dergleichen mehr. Wohlberathene Schulvorstände lehrten sich jedoch nicht daran, führten das Mädchenturnen ein und hatten bald die handgreiflichsten Erfolge vor Augen. Auch der Einwand, daß weibliche Kinderhände einen vollen und dabei nützlichen Ertrag dafür in Arbeiten in Haus, Küche, Keller, Stall, Garten, Feld fänden, ist offenbar für die meisten städtischen Familien in enger Häuslichkeit hinfällig. Geht die Schule nicht ein mit einer geordneten Gymnastik, so müssen unsere armen Mädchen von Geschlecht zu Geschlecht mehr verkümmern, verschleimen und gehen als Jungfrauen und Frauen einem vernünftigen, verlässlichen, verlässlichen, verlässlichen, verlässlichen Leben entgegen. Und die reichen Mädchen sind schwerlich besser daran, denn wenn sie auch nicht an jüngerer Geschwister sich krumm schleppen oder andere schwere, ungesunde Arbeit in jedem Alter verrichten müssen, so wirkt hier verbildend, daß sie meist im Ueberflusse zu seinen Hand- und Fußarbeiten mit Stubenhockerie angehalten werden und manche andere leidige Beschäftigung. Was für Hausfrauen und Mütter müssen aus ihnen allen erwachsen! — Gubenburg wies 1858 u. a. nach, daß von 300 mit verkümmert Wirbelsäule befallenen Kindern 261 weiblichen Geschlechts, und endlich befaßten von väterlicher Seite nur 3, von mütterlicher dagegen 70 waren. Ein Berliner Schulvorstand stellt fest, daß 30 % seiner Schülerinnen verwahten waren. In der Regel haben die Eltern keine Ahnung davon. In vielen Fällen ist durch rechtzeitige, ärztlich geleitete Turnübungen den Rücken- und Schulterverkrümmungen, sowie der Brust- und Nervenlähmung, nervösen Leiden, der Fleischsucht, mangelhaftem Wachsthum, der Schmal- und Enghüftigkeit abzuwehren, noch sicherer diesen Uebeln vorzubeugen, was sogar nicht selten bei entzündeter erblicher Anlage gelingt. Aerzte und Hygieniker beschwören darum die Sache jetzt nahezu einstimmig. Eingehender, als es hier geschehen konnte, wird der Gegenstand von Dr. G. Euler-Berlin in der Zeitschrift von A. Sobr: „Die Frau im gemeinnützigen Leben“ behandelt. Die vorliegenden kurzen Andeutungen fügen sich größtentheils auf diese Ausführungen. Natürlich darf das Turnen der Mädchen nicht ganz so wie das der Knaben vor sich gehen. Für jene eignen sich nur Uebungen, die minderen Kraftanstrengung fordern, namentlich Frei- und Ordnungsbewegungen in Verbindung mit Turnspielen, endlich müssen alle Waghüde, ebenso Bewegungen weglassen, die gegen die weibliche Sittlichkeit verstoßen, auch empfiehlt es sich, in dem Mädchenturnen noch mehr auf Gefügigkeit der Bewegungen zu sehen. Das Kind muß vor allem seinen Körper beherrschen lernen; dadurch gewinnen jene an Sicherheit und Anmuth. Kranke und an Verkrümmungen leidende Kranke dürfen, versteht sich gleichfalls, nicht mit gefunden vereint turnen. Der Berliner „Medizinisch-pädagogische Verein“ rühmt vom Mädchenturnen u. a., daß es der leicht ausbreitenden, übermäßigen erregten Einbildungskraft des Mädchens ein heilsames Gegengewicht gebe. Es bilde so einen rechten Gegenstand des Taugens. „Der moderne Gesellschaftsstand mit seinen stürmischen, rasenden Bewegungen... bei rauschender Musik, blendendem Gaslicht, erregter Phantasie, in überfüllten (kaudigen), heißen Räumen, tief in die Nacht hinein ist... häufig genug Quelle dauernder Gesundheitsstörungen, stülplicher Verirrung und Verblöschung.“

Die Schwemmanalysation mit Rieselsteinen ist für die Stadt Charlottenburg nunmehr im Prinzip beschlossene worden. Vorgetern hat, wie wir bereits mittheilten, die dortige Stadtkommissionenversammlung der bezüglichen Vorlage des Magistrats zugestimmt. Die Vorarbeiten haben etwa 1 1/2 Jahre gedauert. Der Begründung der Vorlage entnehman folgende Ausführungen: „Die Kosten der Analysation selbst (Kohlleitungen und Pumpstationen) sind besonders veranschlagt. Die diesfällige mit rund 7 532 454,00 M. abschließende Be-

sammtsumme kann bei der Prüfung der finanziellen Ausführbarkeit beziehungsweise für die endgültige Entscheidung nicht in Betracht kommen, da dieselbe den vollständigen inneren Ausbau des ganzen Radialsystems nach Anfertigung des Bauungsplanes, also etwa den Zeitraum eines Menschenalters voraussetzt. Anlangend die Kosten für Druckrohr und Rieselsteine, so sind dieselben auf rund 2 378 000 M. angenommen. Auch hierbei ist im wesentlichen der vollständige Ausbau vorausgesetzt, indem u. a. zwei Druckrohre vorgesehen sind. Eine ähnliche Bewandnis hat es mit den Betriebs- und Unterhaltungskosten, welche für die Pumpstation, Druckrohr und Rieselsteine bei der Annahme von 90 000 Einwohnern auf 32 300 M. pro Jahr veranschlagt sind (vgl. der Unterhaltung des Regenrines). Alle diese Summen verstehen sich ohne die gegenüberstehenden orisntatorischen und sonstigen Annahmen. Um sich die finanziellen Folgen im Sinne des Gemeindefaßchlusses vom 28. Januar v. J. klar zu machen, darf man nur die Aufwendungen für diejenigen Bauten und Arbeiten in Betracht ziehen, welche erforderlich sind, um den Betrieb, wenn auch zunächst nur in beschränktem Umfange überhaupt zu eröffnen. Diese Bauten und Arbeiten reduzieren sich auf: 1) den Hauptsumpfer von dem Bahnhof „Zoologischer Garten“ durch die Hardenberg- und Berliner Straße u. bis zur Pumpstation an der Sophie-Charlottestraße, 2) die Pumpstation selbst, 3) den Hauptrohrbau von der Pumpstation in das Unterwasser, 4) zwei Abensammler erster Ordnung, 5) ein Druckrohr, 6) das Rieselsteinefeld nebst Zubehör. — Auf die Anfrage eines Stadtkommissioners, wie die Situation in bezug auf den Anlauf von Rieselsteinen sei, erwiderte der Bürgermeister Frische nach der „Neuen Zeit“, daß dem Kanalisationsunternehmen von allen maßgebenden Seiten mit Wohlwollen begegnet worden sei, die Rieselsteine-Angelegenheit sei aber noch nicht erledigt. — Zunächst wird nun die Ausarbeitung des Spezialprojektes für das auf dem linken Spreerfer gelegene, gegen Westen durch die Ringbahn abgegrenzte Gemeindegebiet, ausschließlich jedoch des XVIII. Stadtbezirks, vorgenommen werden. — Wenn nur der hinkende Bote nicht nachkommt!

Folgende Warnung vor der Auswanderung nach Australien bringt das „Fiktiv. Journal“: Die neuerrichtete deutsche Dampferlinie wird voraussichtlich die Auswanderung nach den australischen Kolonien in großem Maße befördern. In Unkenntnis der hiesigen Verhältnisse werden vermuthlich noch mehr als bisher ungeeignete Leute nach hier strömen. Zu diesen sind Handlungsgehilfen zu allererst zu zählen. In diesem Fach ist hier Alles überfüllt. Schon jetzt wandern viele junge Leute droßlos hier umher. Ohne Anlage für andere Arbeit als die zu Hause erlernte der englischen Sprache nicht mächtig, leiden sie die größte Noth. Tüchtigen Handwerkern und Arbeitern bietet sich hier dagegen ein besseres Feld. Sie sind gefragt und können bald etwas erringen, da die Arbeit gut bezahlt wird und Lebensmittel sehr billig sind. Auch weibliche Diensthöden finden hier sogleich Beschäftigung; die Löhne sind hoch. Allerdings ganz ohne Mittel dürften die Leute nicht hier ankommen, da die Erlangung von Anstellungen doch Zeit erfordert; und zunächst ist für jeden Auswandernden die Erlernung der englischen Sprache als ein unentbehrliches Förderungsmittel zu empfehlen.

Billiger Fischtransport. Im Jahre 1880 fand in Berlin eine große internationale Fischerei-Ausstellung statt. Damals wurde auch ein Verein gestiftet, dessen jährliche Zusammenkunft eine jogen. Wanderversammlung ist. Es ist der Verein deutscher Fischhändler. Derselbe tagte bisher in Hamburg, Dresden, Frankfurt a. M., Stettin, Leipzig und Bremen. Im Publikum konnte die Meinung herrschen, die Wirksamkeit dieses Vereins gebe dahin, Einfluß auf die Preise der Fische zu üben und einseitige Interessen des Standes zu fördern. Das ist nun keineswegs der Fall. Einmal bestrebt er sich, die Väterung des eigenen Standes herbeizuführen, indem die unzerlegten Elemente in einer „schwarzen Liste“ zur Kenntniß der Mitglieder gebracht werden, die selber nur so lange dem Vereine angehören können, als sie reell und zahlungsfähig bleiben. Andererseits wirkt er dahin, daß der Fischtransport auf den Bahnen u. möglichst billig und praktisch geregelt werde. Er hat da auch schon sehr hübsche Erfolge zu verzeichnen. So erreichte er, daß Fische als Güter gehen und doch nur Frachtpreise bezahlen. Damit ist schon viel gewonnen. Mehr als in jedem anderem Lande ist in Deutschland die Frage der Hebung des Fischkonsums eine Frage des Transports, eine reine Eisenbahnfrage. England hat überall kurze Entfernungen vom Meer, ebenso Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien; selbst Frankreich hat die Meeresküste an jedem Punkte des Landes näher wie Deutschland. Bei uns geht es tief hinein ins Binnenland. Wenn unsere Bahnen nicht viel solanter beim Fischtransport werden, als die aller anderen europäischen Länder, dann werden wir nie einen großen Konsum von Seefischen erhalten. Es ist nämlich ein Irrthum, zu glauben, daß die Fische den Fischern nichts kosten; sie brauchen sie nur zu fangen. Die Sache liegt so, daß bei sehr großen Fängen Fischer schon ihre Leute wieder ins Meer geworfen haben, weil sie vorausgesehen, wie diese Massen den Preis so

drücken müßten, daß nach Ausschlag der Fracht u. sich der Verkauf im Binnenlande nicht mehr lohne. Je niedriger nun die Fracht gestellt werden kann, desto mehr kann von den Ergen des Meeres ins Binnenland hineinfließen. Für solche Zwecke arbeitet der oben genannte Verein; er ist daher der Unterstüzung der öffentlichen Meinung werth.

Postalisches. Die „Industrieblätter“ schreiben in einem Artikel über „Widerrechtliches Offizieren von Briefen“: „Daß die üblichen, aberdies in der Regel schlecht gummirten Briefumschläge so gut wie keinen Schutz gewähren, ist bekannt. Falls sie nicht von selbst aufgehen, sobald man die Verschlößler berührt, genügt etwas Wasserdampf oder gar kaltes Wasser, um den Klebstoff aufzulösen. Um jede Spur des Aufmachens zu vermeiden, genügt es, auf den wieder aufgeklebten Rand einen gewissen Druck auszuüben und allenfalls die Feuchtigkeit mittels Wäpappier zu entfernen. Diefem bezüglichen Offizieren gummirter Briefumschläge kann man durch Benutzung von Umschlägen vorbeugen, deren Rand eine Strichseile trägt, die erst herortritt, wenn das Papier der Feuchtigkeit ausgesetzt wurde. Diese Umschläge sind in England sehr üblich, und es lautet die Inschrift meist in englischer Sprache: „Man hat versucht, mich zu öffnen.“ Diefelben werden jedoch im Veltverkehr nicht zugelassen. Warum? Ueberdies empfiehlt man jetzt, un Rouvert uneröffbar zu machen, die Beleuchtung des Verschlusses mit einer Lösung von Kohlenoxyd. Amorozial.“

Unserer Notiz über den Pferdebahnverkehr in der Rosenstraße erhalten wir noch folgende Darstellung: Die Notiz, in der geringen Nummer Ihrer werthen Zeitung über den in der Rosenstraße durch die Pferdebahn verursachten Verkehr ist insofern ungenau, als nicht über 300 Wagen — wie Sie angeben — sondern über 1 000 Wagen diese enge Straße täglich passieren. Es gehen vier Pferdebahnlinien durch dieselbe, auf welchen von beiden Richtungen die Wagen in einer Zwischenzeit von sechs Minuten folgen. Daß man bei dem unaufhörlichen Geseß und dem Schellengekläut werden muß, werden Sie begreiflich finden. Das Schlimmste ist aber, daß schon seit Monaten die Schienen an mehreren Stellen gelockert sind und in Folge dessen beim Befahren derselben ein wahres Höllenlärm entsteht. Die Pferdebahngesellschaft thut nicht daran, diesem Mangel abzuhelfen, und von wünschenswerthen Seite scheint man ihr keinen Rippenstoß geben zu wollen.

Der Berliner Omnibus kann in diesem Jahre sein vierzigjähriges Jubiläum feiern, da im Jahre 1846 die ersten Omnibuswagen hier für den Straßenverkehr in Betrieb gesetzt wurden. Der Omnibusverkehr erreichte im Jahre 1880 seinen Höhepunkt, denn in diesem Jahre verfuhr die Berliner Omnibusgesellschaft über den städtischen Fahrplan mit 300 Wagen.

Folgende falsche Münzsorten befinden sich gegenwärtig im Umlauf. Falsche 20 Markstücke. Diefelben tragen im Jahresjahr 1879 und das Münzzeichen D. Sie fälschen sich seitlich an und sind schlecht gerändert. Auf dem Noers ist das Reichsadler in ein Sprung ausgeprägt. Falsche 10 Markstücke. Diefelben bestehen aus einer Legirung von Silber und Kupfer und sind auf galvanischem Wege vergollet. Sie sind so täuschend nachgemacht, daß nur der dünnere Rand das leichtere Gewicht die Fälschung erkennen lassen. Falsche 5 Markstücke. Diefelben tragen das Münzzeichen D. Die Münze ist so weich, daß sie in der Hand leicht abgeknickt werden lassen. Falsche 2 Markstücke sind in letzter Zeit angehalten worden. Diefelben tragen 1876 das Bildniß des Königs von Sachsen mit der Jahreszahl 1876 und das Münzzeichen A. Falsche 1 Markstücke sind in letzter Zeit ebenfalls angehalten worden. Neuerdings sind auch vertheilte 1/2 Markstücke als 5-Pennigstücke, von denen sie auf der Wappenseite nicht zu unterscheiden sind, in beträchtlicher Weise in den Verkehr gebracht worden. Man sieht, die Fälschungen begreifen sich auch mit Leichtigkeit.

Nicht ohne Besorgniß beobachtet unsere Vertheilung bedenklichen Fortschritte, welche gegenwärtig die Diphtherie in unserer Umgegend macht. Ist auch in unserer Stadt die Krankheit nicht übermäßig verbreitet, so tritt sie doch in der Nachbarschaft in recht Besorgniß erregender Weise auf. mußten in Kuppin aus diesem Anlaß die Schulen geschlossen werden, und die Gefahr der Einschleppung bei uns liegt sehr nahe. Unter diesen Verhältnissen ist ein Fall sehr beachtenswerth, in dem die zwar vielfach behauptete, aber doch in der Praxis sehr leicht genommene Uebertragung der Krankheit durch Thiere auf den Menschen festgestellt worden ist. Die Tochter eines Gutsbesizers erkrankte nach zweimaliger Besuche in der hiesigen Stadt sehr heftig an Diphtherie. Der hiesige hundertende Arzt bemerkte bei seinem Besuche zu Anfang

Taylor: Der junge Mann grüßt und erklärt, daß er der Mörder aus der Rue Beaubourg sei. Ich bitte ihn, Platz zu nehmen. Wir unterhalten uns ein wenig und ich händige ihm die Prämie aus. Dann frage ich ihn, ob es ihm genehm sei, auf der Stelle festgenommen zu werden. Er antwortet, daß er noch einige Besorgungen zu machen habe und daß er unsehbar Abends zurückkehren werde. Wir schüttelten uns die Hände, er geht und...

Gragnon: Und? Taylor: Und ist niemals zurückgekehrt. Seitdem habe ich erfahren, daß er ein falscher Mörder war, ein einfacher Diebemann, der bloß die Prämie einstreichen wollte.

Gragnon: Ich gebe zu, daß das entsetzlich ist. Taylor: Trotzdem gab ich's noch nicht auf. Gerade in dem Augenblicke meldete man mir die Ermordung des Weinhändlers in der Rue de la Coite. Sie wollen sich gütigst erinnern, daß ich wenigstens das Opfer entdeckt habe.

Gragnon: Ich lasse Ihnen gern diese Gerechtigkeit widerfahren. Taylor: Nicht zufrieden mit diesem glücklichen Resultat, glaube ich, daß der Weinhändler besser als irgend einer wissen müßte, was vorausgegangen sei, und ich begann ihn auszufragen. Er hat mich aber keiner Antwort gewürdigt.

Gragnon (Schüchtern): War er nicht todt? Taylor: Zum Donnerwetter, wenn er das nicht war, hätte ich doch eine solche Unhöflichkeit nicht geduldet!

Gragnon: Ich lasse gelten, daß Sie Alles gethan haben, was Sie konnten. Unglücklicherweise ist das Ergebnis dasselbe: Sie finden nichts! Taylor: Ich bin immer der Meinung gewesen, daß es nach dem Verbrechen ganz gleichgültig ist, den Verbrecher zu entdecken. Ja, wenn es noch vorher wäre!

Gragnon: Diese Grundsätze sind vortreflich, aber... Suchen Sie nur gut. Haben Sie noch keine Spur von den beiden Mördern, von denen wir eben gesprochen? Taylor: Keine

Gragnon: Sie wissen auch nichts Näheres von der zerstückelten Frau? Taylor: Nichts!

Gragnon: Das thut mir sehr leid, sehr leid! Taylor: Was kann Sie das kümmern? Gragnon: Nichts, aber höheren Orts ist man darüber aufgebracht. Der General Boulanger ist nicht zufrieden.

Taylor: Das geht doch den General Boulanger nichts an! Gragnon: Den geht Alles an. Er hat einem Rusler einen Orden gegeben, — kurz er hat mich mit einem unannehmen Auftrage an Sie betraut.

Taylor: Mit welchem? Gragnon: Man wünscht, daß sie der öffentlichen Meinung eine kleine Genugthuung geben, und läßt Ihnen vierundzwanzig Stunden Zeit, einen der vorhin erwähnten Verbrecher zu ergreifen.

Taylor: Anderenfalls? Gragnon: Anderenfalls würde man sich in der grausamen Nothwendigkeit sehen, Sie Ihres Amtes zu entkleiden.

Taylor: Ich habe falsch verstanden, nicht wahr? Gragnon: Leider nein, das ist unwiderstuflich! Taylor: Vierundzwanzig Stunden, um zu thun, was ich in sechs Monaten nicht habe thun können! Die machen's gut da oben, — und ich gebe etwas auf meine Stellung.

Gragnon (philosophisch): Wer thut das wohl nicht! Taylor (sehr erregt): Ein schlechter Chef der Sicherheits-Polizei sein, das thut nichts; aber nicht Chef der Sicherheits-Polizei sein, das ist hart!

Gragnon: Offenbar! Taylor: Man wird Artikel über mich schreiben, man wird am Gabe noch sagen, daß ich unfähig gewesen wäre.

Gragnon: Das steht zu befürchten! Taylor: Nun wohl, Herr Präfect, das wird nicht geschehen. Man giebt mir vierundzwanzig Stunden, gut. Ich weiß noch nicht, wie ich mich herausziehen werde, aber ich werde finden, ich werde finden. (Er geht in lebhaftester Erregung ab.)

Gragnon (allein): Ob der was finden wird! Es wäre zu drollig!

Herr Taylor geht nach Haus, schließt sich in sein Cabinet ein und sucht nach einer Idee. Der Tag verstreicht, die Nacht gleichfalls. Bei der Morgenandauerung erst ruft der Chef der Sicherheits-Polizei auf französisch „Deurela!“ und nachdem er schnell seine Toilette in Ordnung gebracht, stürzt er zum Polizei-Präfecten.

Gragnon: Sie schon! Taylor: Ich selbst! Gragnon: Sie haben einen Mörder entdeckt? Taylor: Ich habe alle sechs entdeckt.

Gragnon: Das ist hart! Taylor: Da ich mich einmal darauf verlegte, Gragnon: Sagen Sie mir schnell den Namen der Verbrecher.

Taylor: Ich bin's! Gragnon: Und der Mörder aus der Straße Gaumartin?

Taylor: Ich bin's! Gragnon: Und die aus der Straße de la... und der Straße Beaubourg?

Taylor: Immer ich! Gragnon: Und die zerstückelte Frau? Taylor: Immer ich!

Gragnon: Sie übertreiben! Taylor: Ich bin, der sie zerstückelt hat. Ich habe auch die übrigen Verbrecher bezangen.

Gragnon: Da aber Niemand eine Ahnung davon hat, weshalb geben Sie sich selbst an? Taylor: Ich will meine Stellung nicht verlieren.

Gragnon: Uab all' das haben Sie in einer einzigen Nacht entdeckt? Taylor: Ja

Gragnon: Nun sage noch Einer, daß die Polizei schlecht sei! Sie wissen, was Sie zu thun haben. Taylor: Vollkommen! (Nimmt sich selbst ein Kragen): Im Namen des Götters, ich verhafte mich (Bei Seite): Ich werde guillotiniert werden, aber dann werde ich wenigstens mit erhobenem Kopfe einbestraft werden können!

Hofe unter den Hühnern einige, welche stark verwitterte Augen hatten, doch ihnen vorgeworfene Futter unberührt ließen und einen ungesunden laumelnden Gang zeigten. Eine nähere Untersuchung ergab, daß ein solches Huhn an hochgradiger Diphtherie litt, in Folge des angeschwollenen Halses kein Futter zu sich nehmen konnte und daß schon mehrere von den Hühnern an der gleichen Krankheit zu Grunde gegangen waren. Die erkrankte Tochter hatte mitunter, wenn eines von den Hühnern nicht freuen wollte, dasselbe auf den Arm genommen und es mit frisch gelaugtem Brote gefüttert. Hierbei ist zweifellos die Uebertragung der Krankheit von dem Thier auf das Mädchen erfolgt. Welchen Umfang unter Umständen eine solche Epidemie annehmen kann, davon kann man sich gerade in dem geschilderten Falle ein Bild machen. Die kranken Hühner waren von einem Geflügelhändler bezogen worden, der auf eine an ihn gerichtete Anfrage mittheilte, daß er einen Gesamtverkauf von 600 Hühnern gehabt, diesen verkauft und in 15 Körben verschickt habe. Man kann danach ermessen, welches Unheil ein solcher Hühnertransport in einer dicht besiedelten Stadt, wo die Gelegenheit zur Uebertragung der Krankheit besonders günstig ist, anrichten kann. Eine sanitätliche Untersuchung des bei uns importirten Geflügels besteht bisher noch nicht.

Zu einem recht gemüthvollen Vergnügen gestellte sich der am vergangenen Sonntag vom Fräulein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter veranstaltete Familienausflug nach Friedrichsfelde. Circa 80 Personen hatten sich um 1½ Uhr Mittags auf dem Schlesienschen Bahnhof eingestellt und unter Scherz und Heiterkeit wurde sowohl die Fahrt, wie auch der Markt vom Bahnhof Lichterberg zum Garten zur Reiterin zurückgelegt. Großer Familien-Raffee-Klatsch war natürlich das erste; dann Ausmarsch nach den herrlichen im Schloßpark gelegenen Spielplätzen, wo sich Alt und Jung bis zum Dunkelwerden tummelte. Nachdem der letzte Akt des mitgenommenen Stoffes verfligt und den Kindern und Damen durch kleine Geschenke eine Ueberraschung bereitet war, ging es nicht dem Gesang und erster und heiterer Lieder zum Besel zurück, wo Tanz, Regelschreden, Stat und weitere Zerstreungen die Gesellschaft noch lange beisammen hielten. Erst mit dem letzten Zuge trafen die Teilnehmer, welche sich durch Nachzügler wohl auf gut 150 Personen vermehrt hatten, auf dem Schlesienschen Bahnhof in Berlin ein, wo man sich mit den Worten trennte: „Auf Wiedersehen Sonntag, den 22. August, bei Foje, Köpnickstr. 191.“ Dasselbst findet nämlich ein gemüthliches Beisammensein mit Familie statt, wobei die Verbindung des neuen Vereins von den Teilnehmern mit Raffee und anderen Flüssigkeiten bezogen werden soll, was ja zu einem guten Gebeiben nach alter Sitte unerlässlich ist.

Schon amstern! hörte man am vergangenen Sonntag von allen Seiten, die an der Dampferpartie des Vereins der Schüler nach Schmödewitz Teil genommen hatten. Buerk hatte es fast den Anschein, als wolle das Wetter die ganze Heiligkeit verderben, schließlich hatte aber der Himmel ein Umdrehen und machte ein freundliches Gesicht. Im grünen Wald vergnügte man sich den ganzen Nachmittag durch allerlei Spiele, bis zur abendenden Dunkelheit. Besonders hervorzuheben war das Topfschlagen, Wettlaufen, Belosungen, bei welchem Vergnügen sich die Teilnehmenden in der ergötzlichsten Weise amüsierten. Vom Tanz küstete man sich zur Rückfahrt unter Vorantritt der humoristischen Kapelle. Die ganze Fahrt ging ausgezeichnet von statten und so landete man denn um Mitternacht, wo sich die Vergnügten ein herzlichstes Lebenswohl sagten.

Gelegentlich der Auflösung der Versammlung des akademisch-liberalen Vereins am 23. Juni hatten wir i. J. die Meinung ausgesprochen, daß das hiesige Polizeipräsidium das Prinzip angenommen zu haben scheint, jede „Versammlung eines Vereins, selbst wenn dieser gegen die Sozialdemokratie kämpft, aufzulösen, sobald ein als Sozialdemokrat bekannter Redner auch nur zum Wort zugelassen wird.“ Wie dem „B. Z.“ nun mitgeteilt wird, hatte der Vorsitzende des Vereins, der Reichstagsabgeordnete Hing, wegen dieser Auflösung nicht von Weg der Beschwerde betreten, weil selbst bei Anerkennung derselben der durch die Auflösung der Versammlung verbundene Zweck, eine Diskussion mit den Vertretern der Sozialdemokratie herbeizuführen, nicht mehr wiederholt werden konnte. Wohl aber ist von Seiten des Vorstandes des Vereins ein Schreiben an das Polizeipräsidium gerichtet worden, in welchem derselbe ausdrücklich erklärt, daß er nach seiner Auffassung des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 die Auflösung nicht als begründet anerkennen könne. In weiteren aber war in diesem Schreiben, um späteren Auflösungen vorbeugen zu können, eine Information darüber erbeten worden, welche Personen es sind, oder welche von einem politisch gebildeten Manne erkennbare Qualifikationen derselben Personen haben, deren Zulassung zum Worte in den öffentlichen Versammlungen des A. L. Vereins an sich selbst und auf Grund des § 9 des qu. Gesetzes eine Auflösung zur Folge haben würde.“ Auf dieses Schreiben ist dem Vorsitzenden des Vereins nunmehr eine Erwiderung zugegangen, nach welcher das Polizeipräsidium es ablehnen muß, nähere Angaben darüber zu machen, unter welchen Umständen die Auflösung einer Versammlung des A. L. Vereins erfolgen wird, da es im einzelnen Falle dem pflichtmäßigen Ermessen des überwachenden Beamten überlassen ist, zu prüfen, ob die Voraussetzungen des § 9 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 vorliegen, um eine Versammlung aufzulösen. Uebrigens wird bemerkt, daß die Auflösung der Versammlung des A. L. Vereins vom 23. Juli d. J. durch den überwachenden Beamten für gerechtfertigt nicht erachtet worden ist, und daß demgemäß der betreffende Beamte entsprechend restituirt worden ist.“ Diese Erwiderung ist von prinzipieller Bedeutung, da aus ihr, wenn auch nur indirekt, hervorgeht, daß eine allgemeine Instruktion, Versammlungen nur aus dem Grunde aufzulösen, weil ein als Sozialdemokrat bekannter Redner zum Worte zugelassen wird, durch das hiesige Polizeipräsidium nicht erlassen worden ist.

Berliner Straßendieb. Friedlich standen sie beisammen, an deren weit hervorragenden Köpfen der Ritter von der während ihr Bestehen eine der vielen „süßen Cdn.“ am Rottplatz aufgesucht und sie auf'sichlos, obwohl schon Fuhrwerk zurückgelassen hatte, waren sie einige Schritte vorwärts gegangen und so an ein kleines Milchbierwerk gerathen, in dessen hinteren Raum der Milchmann die eingesammelten Küchengebänge aufbewahrt. Die beiden Kofinanten suchten dieser Sammlung auf den Grund zu kommen und achteten gar nicht auf die energische Einsprache des treuen Pöpyl, der vorn am Wagen gespannt, lebhaft nach Hundemanner gegen die beiden Unholde mit ihren großen Köpfen die beiden großen weissen Milchgefäße auf dem Wagen umwarfen, deren Inhalt sich über den Hund ergoß, der nunmehr vorn am Boden zu ledern wagte. Bismlich gleichzeitig langten der der Schugmann wurde gerufen und — notigte Beide, da sie den fragenpolitischen Bestimmungen entgegen Werde lassen.

In eine höchst peinliche Lage wurde, wie man dem „B. Z.“ mittheilt, vor einigen Tagen der Inhaber eines Pianofortfabrik, Herr Hooff, Wienerstr. 50, durch einen jungen Mann der Firma Friedländer u. Gumpert verführt. Der Herr hatte von dort Billets der spanischen Bank erhalten, und machte sich in der Mittagsstunde in die Wechselstube der genannten Firma im Bahnhof Alexanderplatz, um die Billets dort in deutsches Geld zu wechseln. Da der junge Mann ihm

erklärte, daß er sich erst über Kours u. d. Billets erkundigen müsse, ließ Herr Hooff dieselben — drei an der Zahl — dort, gab zugleich seine volle Adresse an und erklärte, am Abend wiederkommen und das Geld abholen zu wollen. Wie verabredet, stellte sich Herr Hooff am Abend in Begleitung seines Geschäftsfreundes, der Spanier bereit und die spanische Firma, welche die Billets in Zahlung gegeben hatte, als durchaus solide kennt, in der Wechselstube ein. Der Kommissar hat die Herren, einige Augenblicke zu warten, schloß die Wechselstube zu und — lehrte mit zwei Schutzleuten zurück. Er erklärte die drei Bankbillets für Falschfälsche, und in Begleitung der Schutzleute mußten Herr Hooff und sein Reisender nach dem Polizeibureau wandern, wo man sie natürlich für Falschmünzer hielt. Erst nachdem die Identität des Herrn Hooff ungewisselhaft festgestellt war und — das Komische an der Sache — drei andere Bankgeschäfte die Billets für ungewisselhaft erklärt hatten, wurden die beiden Herren aus dem Polizeibureau entlassen. Daß der junge Mann der Firma Friedländer u. Gumpert eine echte spanische Banknote für eine falsche hält, ist am Ende verzeihlich. In dessen würde, wenn er es für angebracht gehalten hätte, sich zwischen dem ersten und zweiten Besuche des Herrn Hooff, dessen volle Adresse ihm vorlag, nach seiner Identität zu erkundigen, das ganze Schugmannsaufgebot unnötig gewesen sein.

Die Eisenkonstruktion des Stadtbahn-Viadukts am Kupfergraben erhält gegenwärtig einen neuen Delantrieb. Mit dieser Arbeit sind mehrere Gehilfen des Malermeisters St. in der Lärstraße beschäftigt, welche die Arbeiten auf einem an Strängen befestigten Gerüst ausführen. Als die Gehilfen gestern Vormittag gleich nach der Frühstückspause das Gerüst bestiegen hatten, brach eines der Ständerbreiter und ungewisselhaft wäre ein schwerer Unglücksfall zu verzeichnen gewesen, wenn die Maler nicht Hülfsgegenwart genug besessen hätten, die Stränge zu zerreißen und sich an ihnen festzubalzen. Sie kamen so mit dem bloßen Schreck davon.

Die Frau, welche vor einiger Zeit unterhalb Hankels Ablage im Sumpf stehend aufgefunden wurde, ist, wie uns mitgeteilt wurde, als die Ehefrau eines in der Solmsstraße wohnenden Schlossers resignirt worden.

Markthallen-Bericht von J. Scaudmann, städtischem Verkaufsvermittler, Berlin, Zentral-Markthalle, den 20. August. Butter. Die Zufuhren in feiner und feinsten Waare deckten noch lange nicht den Bedarf, obwohl bei Weitem größere Posten zugeführt wurden als in der Vorwoche. Die Preise stellten sich wieder für l. Waare um einige Mark höher, während geringe Qualitäten wie bisher unbeachtet blieben und nur zu niedrigen Preisen abgegeben werden konnten. Feinste feinste Tafelbutter u. 110—112, feine Gutsbutter l. 100—110, u. 90—98, III. 75—85, Landbutter l. 80—88, II. 85—75 R. Galizische und andere geringere Sorten 55—66 R. u. 50 Rilo.

Räse. Die Zufuhren an Schweinläse sind gering, so daß gegenwärtig hohe Preise dafür erreicht werden. Dem Anscheine nach sind die Lager aber wohl versorgt und werden sich sicher bald dem Konsum eröffnen, was gewiß einen rapiden Preiserückgang verursachen wird. Fetter Sahnenläse ist sehr begehrt und erreicht hohe Preise. Echter Emmentaler 78—80, Westpreuß. Schweinläse l. 55—60 R., II. 48—50 R., III. 40—45 R., Quaderbäckstein l. fett 22—25 R., II. 14—18 R., Tüfter Fettläse 45—58 R., Tüfter Magerläse 18—23 R., Simburger l. 30—32 R., II. 20—25 R., Kamador 30—36 R., rheinischer holländischer Käse, 20—22 Pfd. schwer, 45—58 R., echter Holländer 65 R., Edamer l. 60—70 R., II. 58—58 R., französischer Reuschalteler 18 R. per 100 Stück, Camembert 8,00—8,50 R. per Dzn.

Fer. Der etwas verminderte Konsum verursachte einen geringen Preisdruck. Es macht sich in dieser Woche jedoch wieder ein größerer Bedarf geltend. 2,55 R. pr. Schock.

Geräucherte Fische. Rheinlachs 2,50—2,90 R., Weser- und Düsselachs 1,20—1,40 R., geräucherte Aale 70—100 bis 130 Pf. pr. Stk., großer Delfinkäse 1,50 R., Flundern, kleine 1,75—2 R., mittel 3—5 R., große 8—9 R. pr. Schock, Wädinge, per 100 Stück 4,00 bis 6,75 R.

Seefische.achs 1,05 R., rothschneidiger 1,15 R., Bander, große, 90 Pf., Hecht 50—65 Pf., Steinbutte 70—80 Pf., Seezunge, große 1,00—1,10 R., mittel 60—70 Pf., Scholle 10 bis 25 Pf., Schellfisch, große 20 Pf., Kabeljau 20 Pf. per Pfund, Ratsfisch 40—60 Pf. pro Stück

Lebende Fische. Aal, mittelgroß 90—95, große 1,05 R., Hecht 80 Pf., Schleie 90 Pf. per Pfund.

Rebhe. Kleine, 10 cm. 1,00—1,50 R., mittel 2—4 R., große 8—12 R. pr. Schock. Gummern 1,50—1,75 R. per Pfund.

Gemüse und Obst. Weinstrauben 50—70 Pf. per Pfd., Kürbisse 0,20—0,30 R. per Pfund, Kürbisse 6—15 Pf. per Pfd., Breichelbeeren 8—9 R. per Schock, Pfefferlinge 4—6 R., Gurken 0,60—3,00 R. pr. Schock, Karotten 3—5 R. pr. 100 K., Wirsinglobl 2—3 R., Kohl- und Weiskohl, große Köpfe, 3—4 R. pr. Schock, Blumenkohl 10—15 R., Erbsen 20 bis 25—30 R. pr. 100 St., Holl. Kartoffeln, weiße runde 3,00 R., Riesenkartoffeln 3,00 R., rote 2,80 R., blaue 3,00 R. pr. 100 Rilo, Bäumen 15 R., Birnen 8—20 R., Kefel 8 bis 20 R. pr. Hrn. neue Zwiebeln 2,75—3,50 R., Ritzonen, Aufschußwaare, 10 R. pr. Riste von 280 bis 300 Stück, neue saure Gurken 2 R. pr. Schock, Melonen 30 Pf. pr. Pfd., Ananas 2—2,50 R. pr. Pfd., getrocknete Rosinen 2,50 R. pr. Pfd., getrocknete Steinpilze 6,50 R. pr. Pfd.

Wild und Geflügel. Rebhe 50—65, Girsche 30—45, Wildschwein 30—40 Pf. pr. Pfd., wilde Enten 0,80—1,20 R., junge Gänse 3,00—5,00 R., junge Enten 1—1,50—2,00 R., junge Hühner 0,45—0,80 R., Tauden 30—45 Pf. pr. Stück, Bouldern 4,50—7 R., alte Hühner 1,10—1,40 R.

Polizeibericht. Am 19. d. M. Nachmittags stürzte an der Eck der Köpner- und Löwenstraße ein unbekannter, etwa 60 Jahre alter Mann plötzlich ohnmächtig zu Boden und verstarb bald darauf in einer Drochle, in welcher er nach dem Krankenhaus gebracht werden sollte. — In diesem Zeit stieß auf der Wache des 12. P. Regiments ein als Trunkenbold bekannter obdachloser Arbeiter, wie ärslich festgestellt worden, in Folge eines Schlaganfalls. Er war kurz vorher sinnlos betrunken in der Rosenballestraße auf der Straße liegend vorgefunden und zur Ausnächterung nach der Wache gebracht worden. — In der Nacht vom 20. d. M. wurde in der Angergerbude auf einem Schlafstand in der Nähe der verlängerten Fichtestraße ein etwa 40 Jahre alter unbekannter Mann an seinem Lebdrümen erhängt vorgefunden. — Sämmtliche Leichen wurden nach dem Leichenschauhaus gebracht.

Gerichts-Zeitung.

Ein eigenartiger Fall von Uebertretung gegen die Gewerbeordnung beschäftigte die 95. Abteilung des hiesigen Schöffengerichts. Dem Druckschriftenhändler Kurt Löwenthal, welcher in dem Hause Zimmerstraße 39 ein Stellenermittlungsbureau unterhielt, war durch das am 4. März er. rechtskräftig gewordene Erkenntnis des Berliner Bezirksauschusses die Berechtigung zum ferneren Betriebe dieses Geschäftes aberkannt worden. Bereits Ende Januar er. hatte Frau Löwenthal bei dem hiesigen Polizeipräsidium den Beginn des Gewerdes als Stellenermittlerin angezeigt und auch da'ar gefordert, daß von der Steuerbehörde das früher von ihrem Ehemann betriebene Gewerbe auf ihren Namen umgeschrieben worden ist. Thatsächlich hat sich aber Frau Löwenthal um den Betrieb des Stellenermittlungsgewerbes nicht gekümmert, sondern es ist dem Leiter desselben, dem Buchhalter Götz, nur mitgeteilt worden, daß er fortan sein Gehalt anstatt von Herrn, von Frau Löwenthal, der jetzigen Inhaberin des Bureaus, beziehe. Auch hat nach wie von Herr

L. mit Götz die Abrechnungen gehalten, die Ueberschüsse in Empfang genommen und das Gehalt für den Geschäftsführer gezahlt. Das Polizeipräsidium nahm auf diesen thatsächlichen Vorgang hin an, daß der Geschäftsführer auf Frau L. nur konstatirt sei und daß somit der Ehemann trotz des rechtskräftigen Erkenntnisses des Bezirksauschusses das Gewerbe eines Stellenermittlers fortbetrieben. Nachdem aber von Götz bekundet worden, daß der Angeklagte sich um den eigentlichen Gewerbebetrieb der Stellenermittlung niemals gekümmert, sondern daß dieser von ihm allein ausgeübt worden sei, erkannte der Schöffengericht dem Antrage des Amtsanwalts gemäß auf Freisprechung des Angeklagten, weil, abgesehen von dem Richterweise der Simulation, das Erkenntnis des Bezirksauschusses nur deswegen, daß der Angeklagte selber mit der Stellenermittlung sich nicht mehr befaßte.

Durch vier Instanzen. Man kennt die berühmte Geschichte von dem Manne, der sieben Häuser und keine Schlafstelle besaß; — einen gewissen Anspruch auf Vermählung hat auch die folgende: In einer noch schärferen Lage, als jener unglückliche Hausbesitzer, befand sich der Schuhmachergehülfe Ernst Wagenrecht, denn er wußte nicht, wo er sein müdes Haupt niederlegen solle und hatte weder 7 Häuser, noch sonst irgend einen Besitz. Er war erkrankt, seine Wirtin hatte gemeint, daß sie ihr möblirtes Zimmer lieber leer sehen, als ihn darin wohnen lassen, da er doch nicht zahlen könne, und er fand, daß die Frau in gewissem Sinne Recht habe. Schlafen aber muß der Mensch und wenn es in einem Draußen ist, und so wanderte der Schuhmacher vor das Thor und suchte sich ein bequemes Plätzchen aus. Am nächsten Abend befand er sich in einer ähnlichen Nothlage und diesmal war es ein Raub, wo er einen Unterschlupf für die Nacht fand. Am dritten Tage traf er einen Kollegen, der ihm 50 Pfennige ließ, damit er sich ein Nachquartier in einer „Orberge zur Heimalh“ verschaffe und er war froh, endlich wieder einmal in einem Bett, und war es auch noch so schlecht, schlafen zu können. Es wurde ihm möglich, noch einige Male, wenn auch mit Unterbrechungen, die Summe aufzutreiben oder zu verdienen, wofür die „menschenfreundliche“ Anstalt dem müden Armen während der Nacht ein Unterkommen gewährte. In dieser Weise, die im Arbeiterleben nicht so selten ist, traf ihr plötzlich ein polizeilicher Strafbefehl, 5 Mark wegen Nichtanmeldung seiner Wohnung zu entrichten. Ja, aber er hatte gar keine Wohnung gehabt! Wagenrecht trug auf richterliche Entscheidung an und wurde nun in eine Reihe von Verhandlungen verwickelt, deren schließliches Resultat die Befähigung des Polizeiamtmandates war. Die Sache nahm folgenden Verlauf. Zunächst sprach das Schöffengericht den Uebelthäter frei, denn die Beweisaufnahme stellte außer allen Zweifel, daß er eine Wohnung deshalb nicht anmelden konnte, weil er keine besaß. Der Herr Amtsanwalt legte gegen das Urtheil Berufung ein und erzielte, daß die Berufungsinstanz, die fünfte Strafkammer des Landgerichts I, das schöffengerichtliche Erkenntnis bestätigte. Nun ging die Staatsanwaltschaft weiter und rief das Kammergericht um Entscheidung an. Hier drang sie mit ihrer Ansicht durch: das Kammergericht fand die Auffassung des Vorderrichters unzutreffend; er habe nicht berücksichtigt, daß Wagenrecht, nachdem er seine alte Wohnung verlassen habe, doch irgendwo Unterkunft haben müssen und auch gefunden habe, wie sein Uebennachten in der „Orberge zur Heimalh“ bewiese. Hieron mußte er unter allen Umständen die Polizei benachrichtigen. Der Prozeß wurde noch einmal vor die fünfte Strafkammer des Landgerichts I verwiesen und gestern war die Behandlung gegen Wagenrecht. Wie bereits angedeutet, lautet das Urtheil auf eine G. D. Strafe von 5 R. gegen den Angeklagten. Der Gerichtshof machte sich die vom Kammergericht geordneten Anschauungen zu eigen und fällte das Urtheil auf Grund dieser Norm.

Ein recht schlaftrüger Rath, den der Bauunternehmer Ferdinand Wilhelm Stobed einigen Arbeitern, die von ihm beschäftigt wurden, gab, hatte die schlimmsten Folgen für einen derselben, den Maurer Karl Handlorn. Am 24. März d. J. war derselbe mit einigen Kollegen auf dem Neubau, Weinbergsweg 10, dabei, ein Erdgeschos des Hauses, eine Mauer, abzutragen. Da erschien der Bauunternehmer und redete die Leute, um die Arbeit zu beschleunigen, mit den Worten an: Warum unterminirt Ihr denn die Mauer nicht? In diesen Worten lag zugleich ein Rath oder vielmehr ein Befehl, nach dem die Arbeiter sich richteten, leider mit traurigem Erfolg. Die Mauer wurde unterminirt, aber während man glaubte, sie stübe noch fest, geriet sie ins Wanken und riß im Fall den Maurer Handlorn — die anderen sprangen rasch zur Seite — mit sich um. Man zog den Dymmächtigen aus den Trümmern hervor und schaffte ihn nach dem Kronenshaus. Der Verunglückte hatte zwar nicht den Bruch eines Gliedes, aber gefährliche Dehnungen und Querschnitten davongetragen, die eine langwierige Behandlung erforderlich machten, die nicht einmal mit der vollständigen Heilung endete. Trotzdem Handlorn 6 Wochen im Krankenhaus und 18 Monate zu Hause lag, hatte die Kur doch nur den Erfolg, daß er sich mühselig am Stod jetzt weiter schleppen kann. Zu seiner früheren Thätigkeit wird er niemals im Leben wieder zurückkehren können, da die Verletzung des Nervengestirns des Schenkels das eine Bein so gut wie vollständig gelähmt hat; er wird ein Krüppel sein und bleiben. — Gestern stand der Bauunternehmer unter der Anklage der fahrlässigen Körperverletzung vor der dritten Strafkammer des hiesigen Landgerichts. Er suchte die Schuld auf den Bolter zu schieben, der die Verantwortlichkeit für den Bau übernommen hatte. Es wurde jedoch nachgewiesen, daß der Bolter 3 Neubauten zugleich zu kontrolliren hatte und daß die Arbeiter im indirekten Auftrag Stobed's die Arbeit so regelwidrig ausgeführt hatten. Der Staatsanwalt beantragte gegen den Angeklagten eine Geldstrafe von 300 Mark. Der Gerichtshof erkannte jedoch auf eine Gefängnisstrafe von 4 Wochen. Auf Antrag des Beschädigten, der als Nebenkläger auftrat, wurde Stobed noch eine Busse von 1600 Mark auferlegt, die er an Handlorn zu zahlen hat.

Eine Beleidigung von Mitgliedern der kaiserlichen Familie drachte den Hausdiener Otto L. gestern vor die erste Strafkammer des hiesigen Landgerichts I. Die Verhandlungen fanden unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Aus der Urtheilsverurteilung ging hervor, daß der Angeklagte, ein junger, völlig unbescholtener Mann, in einer Versammlung zu seinen Tischnachbarn eine Bemerkung fallen ließ, welche die Anwesenenden, die an die nächsten Verwandten des Kaisers zu zählen sind, betraf und welcher der Gerichtshof eine Beleidigung erachtete. Das Urtheil lautete auf eine Gefängnisstrafe von zwei Monaten gegen den Angeklagten.

Vereine und Versammlungen.

Die Freie Vereinigung sämtlicher in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen hielt am Dienstag, den 17. d. M., eine Mitglieder-Versammlung bei Seefeld, Grenadierstr. 33, ab. Nachdem das Andenken des verstorbenen Kollegen Robert Sipp in üblicher Weise gelehrt worden war, hielt Herr Dr. Jabel einen Vortrag über moderne Wundbehandlung. Er zeigte der sehr aufmerksamen Versammlung die Unterschiede der früheren barbarischen und der jetzigen naturgemäßen Behandlung und führte weiterhin in seinem interessanten Vortrage aus, daß selbst bei der so oft durchsorglichen Chirurgie der Rufus eine sehr bedeutsame Rolle spielte. — Leider mußte in der Versammlung die Ausweisung eines Mitgliedes konstatirt werden. — Nach der Wahl eines aus 5 Mitgliedern bestehenden Vergnügungsausschusses und Erledigung einiger interner Vereinsangelegenheiten wurde die Versammlung geschlossen.

hs. Der neue Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter... Die Central-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen in Deutschland... Der Verein der Arbeiter und Berufsangehörigen...

find er, daß Bell etwas Inchtel Als er sich näherte, stürzte Bell mit einer erhobenen Axt auf ihn zu... Schwelmer. Der Gehilfe des Wirtes, dessen Lokal dicht in der Nähe des Schwelmer Festplatzes gelegen, bemerkte kürzlich früh Morgens die Leiche eines Mannes, welche im Garten lag...

ste Partei ergriß. Was später, nach Abgang der Gasse, als noch abgepielt, kann von Leuten, die nicht dabei waren natürlich nicht festgestellt werden... Die Verhaftung der acht „Sozialistenführer“...

Die Central-Kranken- und Begräbniskasse für Frauen und Mädchen in Deutschland (S. 2. Nr. 26 Offenbach) feiert heute Abend im Konzerthause Sanssouci, Rotenbühlstraße 4a, das zweite Stiftungsfest...

„Swinegel stah up!“ Schwelmer. Der Gehilfe des Wirtes, dessen Lokal dicht in der Nähe des Schwelmer Festplatzes gelegen, bemerkte kürzlich früh Morgens die Leiche eines Mannes, welche im Garten lag...

Die Verhaftung der acht „Sozialistenführer“, welche in einem Kellerraum einer Wirtshaus in der Thobiasstraße St. Pauli in Hamburg erfolgte, hat, dem Vernehmen nach, „Gann. Lour.“ nach, der Polizei die Fäden an die Hand gegeben...

Fachverein der Arbeiter und Berufsangehörigen. Sonntag, den 29. August: Familienpartie nach dem Grunewald. Abfahrt Morgens 7 1/2 Uhr vom Schiefischen Bahnhof...

Kleine Mittheilungen. Karlsruhe, 18. August. Der wegen des Hauseinsturzes verhaftete Bauunternehmer Bernhard Kirchendauer wurde heute früh im Spital den verletzten Arbeitern vorgeführt...

Die Verhaftung der acht „Sozialistenführer“, welche in einem Kellerraum einer Wirtshaus in der Thobiasstraße St. Pauli in Hamburg erfolgte, hat, dem Vernehmen nach, „Gann. Lour.“ nach, der Polizei die Fäden an die Hand gegeben...

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter (S. 2. Nr. 29.) Fiksal: 7. Sonntag, den 22. d. M., Morgens 10 Uhr, Versammlung der Mitglieder im Lokal, Lindenstr. 26, bei Jolob.

Kronberg, 18. August. (Gebammen. Jubiläum.) Die Hebamme Wwe. Karoline Guffschmidt, welche im 81. Lebensjahre steht, feiert am kommenden Sonntag ihr fünfzigjähriges Hebammen-Jubiläum...

Die Verhaftung der acht „Sozialistenführer“, welche in einem Kellerraum einer Wirtshaus in der Thobiasstraße St. Pauli in Hamburg erfolgte, hat, dem Vernehmen nach, „Gann. Lour.“ nach, der Polizei die Fäden an die Hand gegeben...

Vermischtes. Wegen Menschenfresserei wurde, wie wir bereits mittheilten, vor Kurzem der Bergmann Alfred Bader in Denver zu 40 Jahren Gefängnis verurtheilt. Die amerikanischen Zeitungen bringen jetzt detaillierte Berichte über diesen Vorfall...

Kronberg, 18. August. (Gebammen. Jubiläum.) Die Hebamme Wwe. Karoline Guffschmidt, welche im 81. Lebensjahre steht, feiert am kommenden Sonntag ihr fünfzigjähriges Hebammen-Jubiläum...

Die Verhaftung der acht „Sozialistenführer“, welche in einem Kellerraum einer Wirtshaus in der Thobiasstraße St. Pauli in Hamburg erfolgte, hat, dem Vernehmen nach, „Gann. Lour.“ nach, der Polizei die Fäden an die Hand gegeben...

Theater. Sonnabend, den 21. August. Opernhaus. Keine Vorstellung. Schauspielhaus. Der verwunschene Prinz. Vorher: Der zerbrochene Krug. Krall's Theater. Der Trompeter von Säckingen.

Schweizer Garten. Am Friedrichshain. — Haltestelle der Ringbahn. — Am Königsbor. Täglich: Concert, Vorstellung, Volksbelustigungen aller Art. Sonntag: Militär-Concert und Extra-Vorstellung.

Kgl. Preuss. Lotterie-Los auch Antheile im Lotteriekomitee von M. Meyer, Koppenstraße 6. Uhren-Fabrik G. Scharnow.

Kaiser-Panorama. Neu! Zum ersten Male: Neu! Reise des Dampfers „Damar“ nach Canada. Das malerische Venedig und Florenz. Bertha-Reise. — Carolinen-Jasmin. Eine Reise 20 Bsp. Kinder nur 10 Bsp.

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler u. i. w., drit. Verwaltungsk. Berlin B (innere Louisestr.). Mitgliederversammlung Montag, den 23. d. M., Ab. 8 1/2 U., in Krieger's Salon, Wasserhörnstr. 68. L. D.: 1. Rechnungslegung vom 2. Qu. 1888. 2. Verschied. Das Mitgliedss. muß vorgel. werden.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 21. August, Abends 8 1/2 Uhr, in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28: General-Versammlung. Tagesordnung: 1. Wahl von drei Mitgliedern der Arbeitsvermittlungskommission. 2. Wahl eines Beitragsmüllers für die Jahreshilfe 5 (Müllerstraße 184).

Arbeitsmarkt. 50 grüße Wamsells auf Anbau 395] Laube, Münchenerstr. 24, vom 1. Präger u. Prägerinnen finden Beschäftigung bei G. Scharnow & Söhne, Kasernen-Allee 11.

Fachverein sämtlicher im Drechslergewerk beschäftigten Arbeiter Berlin. Sonntag, den 22. August, Nachm. von 4 Uhr an: Gemüthliches Beisammensein mit Familie im Gartenlokal des Hrn. Fogs, Abniederstr. 191. Um rege Theilnahme ersucht. Der Vorstand.

Arb.-Bez.-Verein der Dranienburger Vorstadt u. d. Wedding. Sonntag, d. 22. August, Nachmittags: Gemüthliches Beisammensein mit Familie bei Schramm, Hochstr. 32. Bei ungenügender Beteiligung im Saal. Die Mitglieder werden ersucht, alle zu erscheinen. Der Vorstand.

Versammlung des Vereins zur Wahrung der Interessen der Lackierer aller Branchen am Montag, den 21. August, Abends 8 1/2 Uhr: in Hest's Salon, Kommandantenstr. 71/72. Tagesordnung: 1. Vortrag über Naturbeilunde am lebensgroßen Modell. Referent: H. Sperling. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. — Das Erscheinen jeden Mitgliedes ist erwünscht. [404]

Zuschneiderinnen. auf Tricotarbeiten finden dauernde Beschäftigung bei Rudolfh. Gruner, Grüner Weg 9/10. Vorbereitungen auf Robestarbeiten. [402] G. Hofensneider f. Beschäft. Lindenstr. 68.